

A detailed illustration of a man in a dark top hat and a dark, heavy coat with a high collar. He has a serious, somewhat stern expression and is looking slightly to the right. The background shows a street with multi-story buildings and a street lamp, rendered in a sketchy, etched style.

**VIDOCQ,  
FRENCH  
DETECTIVE**

IN TWO PORTIONS

**CHARLES  
COLLINS**

# **Vidocq, ein französischer Detektiv**

In zwei Teilen.

Novelle

von

Charles Collins

bearbeitete automatische Übersetzung von Hans-Jürgen Horn.

Hosted by [Zulu-Ebooks.com](http://Zulu-Ebooks.com)

All the Year Round,

14. und 21. Juli 1860, S. 331-336 und 355-360

# Die erste Anekdote

idocq, der mit gesundem Denkvermögen, rascher Intelligenz, klarer und gewandter Sprache begabt war und besser und zielgerichteter redete als drei Viertel der angesehenen Anwälte, war kein Schriftsteller und kannte nicht einmal die elementarsten Regeln der Grammatik und Orthographie. Seine bekannten Memoiren wurden daher nicht von ihm selbst, sondern von einigen literarischen Herren aus seinen Notizen herausgegeben. Diese verbrämte und unoriginelle Autobiographie wurde kürzlich in einem interessanten Band, *Vidocq; Vie et Aventures*, von M. Barthélemy Maurice analysiert und vervollständigt, der das doppelte Verdienst hat, mit Fleiß authentische Fakten zu sammeln und sie mit Geist in eine Erzählung zu verweben.

François Eugène Vidocq wurde am 23. Juli 1775 in Arras geboren, in einem Haus in der Nähe des Hauses, in dem Robespierre sechzehn Jahre vor ihm das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, der von Beruf Bäcker war, wollte, dass sein Sohn die Nachfolge antritt, und ließ ihn schon in jungen Jahren das Brot zu den Kunden tragen, eine schwere Aufgabe, zu der er aufgrund seiner ungewöhnlich robusten Konstitution schon früher als andere Jungen fähig war. Wie viele berühmte Räuber begann François seine Lehrzeit mit Diebstählen aus der väterlichen Kasse. Zunächst missbrauchte er nur das Vertrauen, das man ihm entgegenbrachte; als sie verschlossen war, öffnete er sie mit Hilfe eines falschen Schlüssels, der ihn schließlich kompromittierte. Wenn kein Geld da war, griff er nach den Broten und dem Hausrat und verkaufte sie, so viel er kriegen konnte, an jeden, der kaufen wollte. Eines Tages verpfändete er den Familienteller auf dem Mont-de-Pieté für hundertfünfzig Francs, was ihm die Ehre einbrachte, zum ersten Mal in den Baudets oder den Donkeys — dem Stadtgefängnis — inhaftiert zu werden, wo er zehn Tage Kerker als väterliche Zurechtweisung erhielt. Nach seiner Entlassung brach er die Kasse seiner Eltern auf, nahm den

gesamten Inhalt, etwa zweitausend Francs, und floh nach Ostende, um sich nach Amerika einzuschiffen.

Wie er ausgeplündert wurde, wie er sich einer Kompanie von Akrobaten und tanzenden Hunden anschloss, wie er sich meldete, kämpfte, desertierte, sich wieder in ein anderes Regiment meldete, wieder zu den Österreichern desertierte, ausgepeitscht oder geohrfeigt wurde, wieder desertierte und am Bein verwundet wurde, wäre lang zu erzählen, aber um es kurz zu tun. Nach seiner Entlassung aus der Armee heiratete er im Alter von achtzehn Jahren eine hagere und hässliche Frau, die viel älter war als er selbst, aber die Schwester eines Chevaliers, eines Adjutanten des Ungeheuers der Revolution, Joseph Lebon, war. Nachdem er von dieser liebenswürdigen Frau das bekommen hatte, was er wollte, zog er nach einer schändlichen Irrfahrt in Belgien nach Lille, wo er als Komplize von Betrügern lebte. Ein gewaltsamer Überfall auf einen Offizier brachte ihm drei Monate Gefängnis im Tour Saint-Pierre ein; da es ihm aber nicht an Geld fehlte, sicherte er sich dort ein Privatgemach, das Oeil-de-Boeuf oder Bull's Eye genannt wurde.

In diesem Gefängnis befanden sich gleichzeitig mit ihm zwei ihm bekannte ehemalige Oberfeldwebel, die auf die Abreise einer Bande von Galeerensklaven warteten, und ein zu sechs Jahren Einsperrung verurteilter Landmann, der nichts anderes tat, als sein Schicksal zu beklagen und immer wieder zu beteuern, dass er diese und jene Geldsumme geben würde, um seine Freiheit wiederzuerlangen. Da seine Lage wirklich bedauernswert war (er hatte eine Frau und sieben Kinder und hatte in der schlimmsten Zeit des Mangels ein paar Körner Weizen gestohlen, um sie vor dem Verhungern zu bewahren) und seine Angebote nicht zu verachten waren, unternahmen es die beiden Hauptfeldwebel zunächst, zu seinen Gunsten ein Gnadengesuch zu verfassen; Sie hielten es dann aber für einfacher und schneller, einen Entlassungsbefehl zu fabrizieren, den der Gefängniswärter, der den Plan durchschaute, als gut und durchfügbar ansah und sofort ausführte. Dieses Dokument, dessen Fälschung sich bald herausstellte, wurde in Vidocqs Zimmer, wenn auch nicht unter seiner Mitwirkung, ausgeheckt. Er wurde der Fälschung und der

Verwendung gefälschter Papiere für schuldig befunden, die vorgaben, öffentliche und authentische Schriften zu sein. Um sich Jahre später gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, er sei schon oft verurteilt worden — einmal zum Tode —, veröffentlichte er in seinen Memoiren den Wortlaut des Urteils, das am 7. Nivose, an V (27. Dezember 1796), von dem in Douai tagenden Strafgericht des Département du Nord gegen ihn gefällt wurde und das ihn zu acht Jahren Eisen und sechs Stunden öffentlicher Bloßstellung verurteilte. Es ist eine merkwürdige Situation für einen Mann, der gezwungen ist, ein solches Dokument als eine Art Bescheinigung seiner relativen Ehrbarkeit zu verwenden. Es scheint, dass Vidocq nie eine andere Verurteilung als diese erhalten hat.

Dies ist der richtige Ort, um ein für allemal zwei außergewöhnliche Fähigkeiten zu erwähnen, die Vidocq besaß: die erste war die Fähigkeit, seine Physiognomie den Umständen anzupassen; die zweite, hat mit seinem Magen zu tun, was er wollte, sei es in Form von Enthaltbarkeit oder Absorption. Ein erstklassiger Schauspieler wird seine Gesichtszüge so formen, dass sie die eines Jugendlichen oder eines hundertjährigen Mannes darstellen; und das ist zweifellos eine wunderbare Leistung; aber sie wird schließlich in einem Theater, bei Lampenlicht und in einer gewissen Entfernung vom nächsten Zuschauer vollbracht; Am hellen Tag hingegen, in unmittelbarer Nähe von früheren Komplizen, von Berufsdieben, in Anwesenheit von Wachtmeistern, Gendarmen und Polizeikommissaren, nahm Vidocq die Statur, den Gang, die Physiognomie, das Alter und den Akzent an, die ihm am besten passten. Er war hochgewachsen und von athletischer Statur; und dennoch, als er über sechzig Jahre alt war, verkleidete er sich am liebsten in Frauenkleidern! Noch bemerkenswerter war die eigenartige Veranlagung seines Magens. Wir finden ihn in Momenten der Not zwei oder drei Tage lang ohne Essen; und danach, als er einen der besten Tische in Paris führte, verließ er ihn, um in einer schmutzigen Höhle mit jedem Anzeichen von Völlerei gekochte Kartoffeln, Speckstücke und sogar jene unförmigen Essensreste zu verzehren, die in Restaurants auf den Tellern der Leute zurückgelassen wurden und die die armen Kerle nach Art eines "Arlekin" — eines Harlekins — zu sich nahmen. Er

trank mit der gleichen Freude und in der gleichen Menge eisgekühlten Champagner und den billigen "vin-bleu" oder blauen Wein, der außerhalb der Pariser Stadtmauern getrunken wurde, und schluckte von morgens bis abends und von nachts bis morgens halbe Pfund und Pfund jenes ätzenden Giftes, das unter dem Namen "eau-de-vie" in den Tavernen und "souricières" oder Mausefallen, die die Hallen oder Märkte umgeben, angeboten wird. Seine anderen persönlichen Begierden standen gleichermaßen unter dem Kommando seines Verstandes und seines Willens. Es sei daran erinnert, dass die wichtigsten Punkte des Charakters dieses wunderbaren Menschen zu Recht Gegenstand der öffentlichen Neugier sind, nicht weil er mehrere Jahre lang das Leben eines Sträflings führte, sondern weil er zwanzig Jahre lang Chef der von ihm geschaffenen Kautionspolizei war, an deren Spitze er Paris von mehr als zwanzigtausend Übeltätern der schlimmsten Sorte befreite.

Nach der Wende, als Vidocq wegen Fälschung verurteilt wurde, bestand sein Leben aus einer Reihe von Ausbrüchen aus dem Gefängnis, einer frecher, raffinierter und gewagter als der andere. Einmal stolperte er in der Rue Equermoise, der Hauptstraße von Lille, von Angesicht zu Angesicht über einen Polizeibeamten und gab vor, sich zu ergeben, entkam aber seinem Entführer, indem er ihm Asche in die Augen warf. Ein anderes Mal erhielt der Kommissar Jacquard die Information, dass er in der Rue Notre Dame in einem Haus zu Abend essen würde, in dem Mahlzeiten für kleine Gruppen serviert wurden. Der Kommissar begab sich in Begleitung von vier Bediensteten dorthin, die er im Erdgeschoss zurückließ, und ging selbst die Treppe hinauf in das Zimmer, in dem Vidocq mit ein paar Damen am Tisch saß. Der vierte Gast, ein Rekrutierungsfeldwebel, war noch nicht eingetroffen. Vidocq erkannte den Kommissar, der, da er das Objekt seiner Suche nie gesehen hatte, nicht den gleichen Vorteil hatte; außerdem hätte seine Verkleidung alle schriftlichen Beschreibungen der Welt über den Haufen geworfen. Ohne sich im Geringsten beirren zu lassen, sprach Vidocq den Eindringling mit ruhiger Stimme an und bat ihn, in ein Nebenzimmer zu gehen, das eine Glastür zum großen

Speisesaal hatte, unter dem Vorwand, er habe etwas Wichtiges mitzuteilen.

“Sie suchen nach Vidocq? Wenn Sie nur zehn Minuten warten wollen, werde ich ihn Ihnen zeigen. Das ist sein Messer, seine Gabel und sein Teller; er kann nicht lange brauchen. Wenn er hereinkommt, werde ich Ihnen Zeichen geben; aber wenn Sie allein sind, bezweifle ich, dass Sie ihn ergreifen können, denn er ist bewaffnet und entschlossen, sich zu verteidigen.”

“Meine Männer sind auf der Treppe; und wenn er mir entkommt, werden sie —”

“Lasst sie auf keinen Fall dort zurück. Wenn Vidocq sie nur sieht, wird er vermuten, dass etwas in der Luft liegt, und Euer Vogel wird bald geflogen sein.”

“Aber wo kann ich sie hinstellen?”

“Eh! Mon Dieu, in dieses kleine Zimmer. Aber passen Sie vor allem auf, dass Sie keinen Lärm machen, das würde alles verderben. Ich habe ein ebenso großes Interesse daran, ihn aus dem Weg zu schaffen, wie Sie es haben können.”

Der Kommissar und seine Agenten zogen sich daraufhin in das kleine Zimmer zurück. Die Tür war stark und wurde bald doppelt verriegelt. Ihr unbekannter Freund, der sich seiner Flucht sicher war, rief ihnen zu: “Ihr sucht Vidocq? Nun, es ist Vidocq, der euch gefangen und eingesperrt hat. Auf Wiedersehen, bis zum nächsten Mal.”

Zwei weitere Auftritte im gleichen Stil erfüllten seinen Zweck, aber schließlich wurde er verhaftet und in den Tour Saint-Pierre zurückgebracht, wo man ihn zu seiner Sicherheit in einen Kerker mit zum Tode verurteilten Verbrechern steckte. Seine Ankunft hätte nicht günstiger sein können, denn seine neuen Gefährten bereiteten seit langem eine Flucht vor, an der er teilnehmen sollte und die in der dritten Nacht in die Tat umgesetzt wurde. Acht der Verurteilten gingen durch ein Loch in der Wand, nur drei Schritte

von einem Wächter entfernt, der nicht den geringsten Verdacht schöpfte, was vor sich ging.

Sieben Gefangene waren noch übrig. Wie bei solchen Gelegenheiten üblich, wurde ein Strohalm gezogen, um zu entscheiden, wer dem ersten der sieben folgen sollte. Das Los fiel auf Vidocq, der sich entkleidete, um leichter durch die sehr enge Öffnung schlüpfen zu können; doch zum Leidwesen aller blieb er stecken und konnte sich weder vor noch zurück bewegen. Vergeblich bemühten sich seine Gefährten, ihn mit aller Kraft herauszuziehen; er war wie in einem Schraubstock gefangen und eingeklemmt, und seine Leiden wurden so unerträglich, dass er, verzweifelt über jede Hilfe von innen, den Wächter rief, um Hilfe von außen zu erbitten. Der Soldat näherte sich mit äußerster Vorsicht. Auf seine Rufe hin ergriff die Wache ihre Waffen, die Türsteher eilten mit brennenden Fackeln herbei, und Vidocq wurde aus dem Loch im Mauerwerk herausgezogen, wobei er Streifen seiner Haut zurückließ. Der Verwundete wurde sofort in das Petit-Hôtel genannte Gefängnis gebracht, wo man ihn in einen Kerker steckte und mit Hand- und Fußfesseln versah.

Diese strenge Lektion hielt ihn nicht davon ab, erneut einen Fluchtversuch zu unternehmen. Eines Tages wurde er zusammen mit siebzehn anderen Gefangenen zur Vernehmung vorgeführt. Zwei Gendarmen bewachen sie im Vorzimmer des Richters, während draußen eine Wache der Linie Wache hält. Einer der Gendarmen legt Hut und Mantel ab und begibt sich in die Gegenwart des Richters. Eine Glocke läutet, um seinen Kameraden herbeizurufen. In einem Augenblick warf Vidocq den Mantel über die Schultern, setzte sich den Hut auf den Kopf, nahm einen der Gefangenen am Arm, als führe er ihn hinaus, um Luft zu schnappen, klopfte an die Tür, die rasch von einem Korporal geöffnet wurde, und war im nächsten Augenblick auf der Straße.

Zur Abwechslung schloss er sich einer Kompanie von Reitern an, die in Courtrai und Gent Pantomimen aufführten. Er lebte sehr komfortabel von dem ihm zugewiesenen Anteil an den Einnahmen. Doch eines Abends, als er gerade vor den bewundernden Zuschauern auftreten wollte, wurde er auf Hinweis

des Clowns verhaftet, der wütend darüber war, von einem helleren Stern überstrahlt zu werden. Die Folge war ein Kerker in Douai, Hand- und Fußfesseln und die Gesellschaft von ein paar gewalttätigen Schurken. In Toulon gelang es ihm, die Stadt durch die Tore zu verlassen, da er auf die glänzende Idee einer Freundin kam, sich den Anhängern einer Beerdigung anzuschließen. Die so gewonnene Freiheit nutzte er, um sich einer Bande von Straßenräubern anzuschließen, die ihn vierzehn Tage später auswies, nachdem sie anhand des Zeichens auf seinem Hemd entdeckt hatten, dass er von den Galeeren kam.

Nach zahllosen ähnlichen Verhaftungen und Entlassungen bemühte er sich, ein vergleichsweise ruhiges und geregeltes Leben im Faubourg St. Denis in Paris zu führen, wo er nicht bekannt war. Er ließ sich als Schneider nieder, führte ein scheinbar häusliches Leben (seine Mutter lebte bei ihm, zusammen mit einer unverheirateten Dame namens Annette), seine Geschäfte liefen gut, und er sah die Vision eines glücklichen Lebens vor sich aufsteigen, als er von zwei ehemaligen Kameraden von den Galeeren von Brest erkannt und folglich zur Kasse gebeten wurde, die ihn zunächst um vierzig oder fünfzig Francs prellten und dann ganz auf seine Kosten leben wollten. Es bedarf keiner besonders lebhaften Phantasie, um den weiteren Verlauf des Romans zu beschreiben; die Tyrannei dieser unerwünschten Bekannten wurde schließlich unerträglich. Sie brachten ihm gestohlene Waren und zwangen ihn, ob er wollte oder nicht, den Empfänger zu stellen. Er war gezwungen, seinen Karren zu verbrennen, weil er ihn diesen lieben Freunden geliehen hatte, die ihn für einen Mord in der Banlieue benutzten. Ein dritter Mann, der von den beiden Arkadiern vorgestellt wurde, bestand darauf, Abdrücke von den Schlüsseln aller Tuchhändler zu erhalten, mit denen Vidocq Geschäfte zu machen pflegte.

Vidocq war sich bewusst, dass er von nun an entweder das Werkzeug und der Sklave von Dieben und Mördern oder ihr Herr und ihre Geißel sein musste. In diesem Dilemma bot er M. Henry, dem Chef der zweiten Polizeidivision, seine Dienste an, unter der einzigen Bedingung, dass er nicht auf die Galeeren zurückgeschickt würde, sondern die restliche Zeit seiner Strafe in

einem beliebigen Gefängnis verbringen würde. Sein erstes Angebot wurde abschlägig beschieden; man fragte ihn nicht einmal nach seinem Namen, und er musste sich als "Invalide" verkleidet verstecken, der seinen linken Arm verloren hatte. Unglücklicherweise fand er Unterschlupf bei einigen Münzhändlern, die er auf ihren gefährlichen und illegalen Handel anzusprechen wagte. Da sie eine Indiskretion seinerseits befürchteten, hielten sie es für das Beste, ihm zuvorzukommen, indem sie die Aufmerksamkeit der Behörden auf ihren skrupellosen Untermieter lenkten. Er wurde in seinem Hemd auf einem Dach verhaftet und M. Henry vorgeführt, der sich an die Fortschritte erinnerte, die er in letzter Zeit gemacht hatte, und versprach, sich für sein Wohlergehen einzusetzen. Drei Monate später wurde nach einer eingehenden Untersuchung beschlossen, das Geschäft anzunehmen. Was Vidocq sich vorgenommen hatte, tat er gründlich, effizient und unbeirrt. Er rühmte sich, ein Spion zu sein; Verrat brachte keine Schande über seine Wange: Er fasste alles mit dem satanischen Ausruf zusammen: "Böses, sei du mein Gutes!" Die Art und Weise, wie er seine Aufgabe in Angriff nahm, zeigt den Stil seiner Fähigkeiten.

Da die kriminelle Arbeit nicht die geringste Ahnung von der getroffenen Abmachung haben sollte, wurde er nach Abschluss der Vereinbarung als Sträfling in das Gefängnis von La Force verlegt. Bei seiner Ankunft an seinem neuen Wohnort sorgte er in Absprache mit der Polizei dafür, dass die Nachricht verbreitet wurde, er sei in eine schwerwiegende Angelegenheit verwickelt, für die gerade Beweise gesucht wurden. M. Henry, der die Abmachung getroffen hatte, lobte die Klugheit seines Schützlings gegenüber dem Polizeipräsidenten so sehr, dass man sich darauf einigte, seine Gefangenschaft sofort zu beenden. Es wurden jedoch alle Vorkehrungen getroffen, um jeden Verdacht zu vermeiden, dass der Gefangene absichtlich freigelassen worden war. Als er aus La Force abgeholt wurde, wurden die strengsten Formalitäten eingehalten; er wurde mit Handschellen gefesselt und in den Gefangenentransporter gesteckt, aber es wurde vereinbart, dass er unterwegs ausbrechen sollte, was er auch tat. Noch am selben Abend war der gesamte Polizeiapparat auf der

Jagd nach ihm. Die Flucht erregte großes Aufsehen, vor allem in La Force, wo seine Freunde ihn mit einem Glas auf seine Gesundheit feierten und ihm eine gute Reise wünschten! Er wurde weiterhin nicht nur ohne Misstrauen, sondern mit offenen Armen und herzlicher Aufnahme in die Gesellschaft und das enge Vertrauen der Raufbolde aufgenommen, die er von nun an nicht nur zur Verurteilung bringen, sondern notfalls auch mit Gewalt festnehmen sollte. Es ist offensichtlich, dass seine neue Spezialität kein Zuckerschlecken war. Vielleicht hatte er sogar mehr von der Eifersucht seiner neuen Kollegen zu befürchten als vom Groll der Kollegen, die er verlassen hatte. Wenn sein Leben jeden Tag in Gefahr war, so war er auch jeden Tag das Ziel falscher Berichte und verleumderischer Denunziationen. Henry, der mit seinem Eifer und seiner Ansprache zufrieden war, versprach, ihm solche Verleumdungen mitzuteilen, damit er schriftlich darauf antworten könne; und um sein Vertrauen zu bezeugen, betraute er ihn mit den schwierigsten Aufgaben, bei denen andere Agenten völlig versagt hatten.

Vidocqs Feinde, von denen er viele hatte — erstens jeder Verbrecher und zweitens jeder Polizist — behaupteten, dass er, wenn er so viele Verhaftungen durchführte, diese nur durch das abscheuliche Mittel der Provokation von Verbrechen vorbereitete. Er leugnete das energisch; aber er gab zu, dass er oft gezwungen war, zwar keine kriminellen Angebote zu machen, aber so zu tun, als ob er die Angebote annehme, die ihm gemacht wurden. Und das war noch nicht alles: In einer Reihe von Berichten, teils unterzeichnet, teils anonym, wurde er beschuldigt, seine Stellung auszunutzen, um Raubüberfälle in gigantischem Ausmaß zu begehen. Der Chef der Zweiten Division antwortete: "Wenn Vidocq so bedeutende Diebstähle begeht, wie Sie sagen, müssen Sie in Ihrem Beruf sehr ungeschickt sein, wenn Sie ihn nicht auf frischer Tat ertappt haben. Habe ich Ihnen jemals gesagt, dass Sie ihn nicht beobachten sollen, genau wie andere Polizeibeamte?"

Als diese Feinde feststellten, dass persönliche Angriffe Zeitverschwendung waren, richteten sie ihre Feindseligkeiten gegen die Männer seiner Brigade, die sie "Vidocqs Bande" nannten, als wären sie eine Räuberbande oder eine Mörderbande.

Es ist sicher, dass neun Zehntel von ihnen von den Galeeren und aus den Zentralgefängnissen kamen. Dies war Teil von Vidocqs System, denn er war davon überzeugt, dass man, um den kriminellen Teil der Gesellschaft wirksam bekämpfen zu können, mit ihrer Sprache, ihren Sitten und ihren Gewohnheiten vertraut sein muss. Natürlich empfanden die angeseheneren Friedensbeamten Abneigung und Eifersucht gegenüber der Schutzbrigade, die ihre wichtigsten Funktionen an sich riss. Ihrer Meinung nach war die Brigade die geheime Ursache für jeden in Paris begangenen Raubüberfall. Vidocq ist außer sich vor Wut. Er versucht, eine Methode zu finden, um die Ehre seiner Agenten über jeden Verdacht erhaben zu machen. Die Besonderheit ihres Dienstes verbot es ihnen, Uniformen zu tragen; er zwang sie daher, Handschuhe zu tragen. Von nun an konnte niemand mehr seinen Männern vorwerfen, sie würden "Geschäfte" in der Menge machen. Die geübteste Hand ist, wenn sie nicht völlig nackt ist, nicht in der Lage, zu stechen.

Die Agenten der Schutzbrigade waren keine Angestellten. Bei normalen Anlässen waren sie achtzehn von vierundzwanzig Stunden im Dienst, aber wenn sie auf "Expedition" waren, konnte es drei oder vier Tage dauern, bis sie in ihre Unterkunft zurückkehrten. Was ihren Chef betrifft, so war es für sie wie für alle anderen ein Problem zu wissen, wo und wann er schlief. Egal zu welcher Stunde sie ihn suchten, sie fanden ihn immer gekleidet, immer bereit, immer glatt rasiert, wie ein Schauspieler — um Perücken, Schnurrbärte und Schnurrhaare jeden Alters und jeder Farbe aufsetzen zu können. Es war nicht ungewöhnlich, ihn im Laufe eines Tages in zehn verschiedenen Kostümen zu sehen.

Die beiden folgenden Anekdoten geben eine kleine Kostprobe von Vidocqs Ansprache und seiner Ausdauer beim Aufspüren und Einfangen seines menschlichen Wildes.

In Frankreich ist es Brauch, dass Beamte am Neujahrstag dem Leiter ihres Departements ihre Aufwartung machen, wobei sie ihren Komplimenten oft ein kleines Geschenk beifügen, etwa eine Blume oder eine Frucht. Es gab einen gefürchteten Räuber namens Delvèze der Jüngere, einst ein Droschkenkutscher, der

sich zweieinhalb Jahre lang der Polizei widersetzte, die ihn festnehmen wollte. Am 1. Januar 1813 machte Vidocq M. Henry seine Aufwartung und wandte sich an ihn wie folgt: "Ich habe die Ehre, Ihnen ein glückliches neues Jahr zu wünschen", begleitet von dem berühmten Delvèze.

"Das nenne ich so etwas wie ein Neujahrsgeschenk", sagte M. Henry, als er den Gefangenen sah. "Ich würde mich sehr freuen, wenn jeder von Ihnen, die Sie jetzt anwesend sind, mir etwas Ähnliches anbieten könnte!"

Neujahrsgeschenke werden in erster Linie nach den Fähigkeiten des Gebers und in zweiter Linie nach dem Geschmack des Beschenkten vergeben. Vidocq ist erfreut, dass die Verhaftung von Delvèze von seinen Vorgesetzten so sehr geschätzt wird, obwohl sie den Hass und die Eifersucht der Friedensbeamten und ihrer Agenten noch verstärkt. Am 1. Januar 1814 überbrachte er daher ein weiteres Geschenk gleicher Art, aber von viel größerer Bedeutung, in der Person von Fossard, einem entlaufenen Galeerensklaven, der bereits berühmt war, sich aber später durch den Medaillendiebstahl in der Bibliothèque unsterblich machen sollte. Fossard war ein Mann von fünfzig Jahren, von herkulischer Statur und ausgestattet mit lang erprobter Kraft und Mut. Es war bekannt, dass er sich entschlossen hatte, alles zu tun, um nicht auf die Galeeren zurückkehren zu müssen; es war außerdem bekannt, dass er in jeder Hinsicht bewaffnet war; dass er sogar Pistolen in dem feinen weißen Taschentuch, das immer in seiner Hand baumelte, versteckt trug, fest entschlossen, dem ersten Mann, der versuchen sollte, ihn zu verhaften, das Hirn wegzupusten. Seit seiner Rückkehr nach Paris (wohin er gekommen war, ohne die Behörden in Brest um Erlaubnis zu fragen, wo man ihm auf Staatskosten ein Quartier zugewiesen hatte) hatten die Polizeibeamten mehr Angst vor ihm als er vor ihnen.

Als M. Henry am 15. Dezember Vidocq mit dem gefährlichen Auftrag betraute, Fossard zu verhaften, konnte er ihm nur diese Information geben: "Fossard wohnt in Paris in einer Straße, die von der Halle zum Boulevard führt; man weiß nicht, in welchem

Stockwerk er wohnt, aber die Fenster seiner Wohnung sind mit gelben Seiden- und bestickten Musselinvorhängen verhängt. In demselben Haus wohnt eine bucklige junge Frau, von Beruf Schneiderin, die mit Fossards Begleiterin befreundet ist.“

Diese Andeutungen waren vage genug. Ein missgebildetes Mädchen ist keine Seltenheit in einem Haus in Paris, das eine Vielzahl von Familien beherbergt; und in mindestens einem von zwanzig Häusern gibt es gelbe Vorhänge. Egal, Vidocq machte sich an die Arbeit und verkleidete sich als Herr von sechzig Jahren, in einfachen Verhältnissen und in ausreichendem Zustand, um die Aufmerksamkeit einer Dame mit schiefem Rücken auf sich zu ziehen, die ihre Minderjährigkeit um mehrere Jahre zurückgelassen hatte. Nach zwölf Tagen vergeblicher Suche entdeckte er seinen Charmeur im dritten Stock eines Hauses in der Rue du Petit Carreau. Er gab sich als der unglückliche Ehemann der Frau aus, mit der Fossard zusammenlebte, und erfuhr, dass dieser seine Wohnung gewechselt hatte, dass er sich als Monsieur Hazard bezeichnete und in einem eleganten Haus an der Ecke der Straßen Duphot und St. Honoré wohnte.

Vidocq verkleidete sich daraufhin als Kohlenhändler, und zwar so gut, dass seine Mutter und seine Untergebenen sich eine Zeit lang mit ihm unterhielten, ohne ihn zu erkennen. In dieser Verkleidung stellte er fest, dass der angebliche M. Hazard nie unbewaffnet aus dem Haus ging und dass in seinem eleganten weißen Taschentuch stets ein Pistolenpaar steckte. Er kam zu dem Schluss, dass er es mit einem Mann zu tun hatte, der nur im Bett verhaftet werden konnte, und überlegte, wie er zum Erfolg kommen könnte. Das Beste, was er tun konnte, schien ihm zu sein, den Herrn des Weinladens, in dessen Haus Fossard wohnte, in Angst um sein Eigentum und sogar um sein Leben zu versetzen. Zu diesem Zweck stellte er sich, nachdem er seine gewöhnliche Kleidung und Haltung wieder angenommen hatte, dem würdigen Bürger vor und bat ihn in feierlichem Ton um die Gunst einer kleinen privaten Unterredung mit folgendem Inhalt:

Ich habe den Auftrag, Sie polizeilich zu warnen, dass Sie im Begriff sind, ausgeraubt zu werden. Der Räuber, der das

Verbrechen geplant hat und es vielleicht selbst ausführen wird, hält sich in Ihrem Haus auf. Die Frau, die bei ihm ist, kommt manchmal und setzt sich hinter Ihren Tresen, an die Seite Ihrer Frau. Während sie sich so unterhält, gelingt es ihr, einen Abdruck des Schlüssels zu erhalten, der die Tür öffnet, durch die die Diebe eintreten sollen. Die Feder der Klingel an der Tür wird mit einer Schere durchgeschnitten, so dass Sie das Öffnen der Tür nicht bemerken werden. Sobald sie drinnen sind, werden sie in Eure Kammer stürmen; und wenn sie das geringste Anzeichen Eures Erwachens bemerken, wie Ihr es mit einem vollendeten Schurken zu tun habt, habe ich keine Gelegenheit, den Rest zu erklären

Sie werden uns die Kehle durchschneiden! sagte der entsetzte Weinhändler und rief sofort seine Frau, um ihr diese unerfreuliche Nachricht mitzuteilen. Was wird aus dieser Welt werden! Kannst du das glauben, meine Liebe? Diese Madame Hazard, die so sanftmütig und heilig ist, dass der Pfarrer ihr die Absolution erteilen würde, ohne ihr die Beichte abzunehmen, hat versucht, uns zu ruinieren. Noch heute Nacht kommen sie, um uns zu ermorden.

Nein, nein, unterbrach Vidocq, beruhigen Sie sich. Es soll nicht heute Nacht geschehen; die Kasse wird nicht schwer genug sein. Sie warten, bis der zwölfte Tag vorbei ist; aber wenn Sie diskret sind und mir zustimmen, werden wir das alles in Ordnung bringen.

Der Weinhändler und seine Frau baten Monsieur le Chef de la Police de Sûreté, sie so schnell wie möglich von einem so unangenehmen Mieter zu befreien und sie nicht bis zum Ende der Zwölften Nacht in Angst und Schrecken zu versetzen. Vidocq tat zunächst so, als ob ihm das nicht in den Kram passen würde; dann aber gab er nach, allein schon wegen des lebhaften Interesses, das ihm diese ehrenwerten Leute entgegenbrachten. Das Ehepaar verpflichtete sich, die Bewegungen Fossards zu beobachten und in ständiger Verbindung mit Vidocq zu bleiben, der sein Generalquartier im benachbarten Wachhaus aufgeschlagen hatte, in dem sich ein Kommissar der Gendarmerie in Erwartung des Augenblicks des Handelns ständig aufhielt. Um elf Uhr in der Nacht des 31. Dezembers kam Fossard unverdächtig

nach Hause und summt eine Melodie, während er die Treppe hinaufging. Zwanzig Minuten später zeigte das Verschwinden des Lichts an, dass er zu Bett gegangen war. Vidocq und alle seine Begleiter wurden vom Weinhändler in aller Ruhe hereingelassen. Sofort wurde erneut beraten, wie man Fossard ohne allzu großes Risiko ergreifen könnte.

Vidocqs erster Gedanke war, vor dem Morgen nichts zu tun. Er erfuhr, dass Fossards Begleiterin sehr früh die Treppe herunterkam, um Milch zu holen. Der Plan war, diese Frau zu ergreifen, den Schlüssel an sich zu nehmen und so unangemeldet in das Schlafzimmer ihres Freundes einzudringen; aber könnte es nicht passieren, dass er entgegen der Gewohnheit zuerst die Treppe hinunterkommt? Diese Überlegung führte zu einem anderen Ausweg. Die Besitzerin der Weinhandlung, zu der M. Hazard immer sehr höflich war, hatte einen ihrer Neffen bei sich zu Gast. Er war für ein zehnjähriges Kind recht intelligent und so eifrig beim Geldverdienen, wie es ein kleiner Normanne nur sein kann. Man versprach ihm eine Belohnung, wenn er unter dem Vorwand, seine Tanten seien unpässlich, Madame Hazard bitten würde, ihm etwas Eau de Cologne zu geben. Der junge Herr wurde in einem jämmerlichen Ton geübt, der zu den vorgetäuschten Umständen passte, und sobald er perfekt war, wurde das Stück gespielt. Die anderen Schauspieler zogen ihre Schuhe aus, um unbemerkt die Treppe hinaufzukommen. Der Junge hatte nur sein Hemd an und läutete. Keine Antwort; er läutet erneut.

Wer ist da?

Ich bin es, Madame Hazard, ich bin es, Louis. Meine Tante ist plötzlich sehr krank geworden, und sie bittet Sie, ihr ein wenig Eau de Cologne zu geben. Sie sagt, sie liegt im Sterben. Ich habe eine Lampe mitgebracht.

Die Tür öffnete sich, aber kaum hatte sich die Dame gezeigt, wurde sie von ein paar kräftigen Gendarmen weggezerrt, die ihr ein Tuch auf den Mund legten, um sie am Schreien zu hindern. Vidocq stürzte sich auf Fossard. Durch die Plötzlichkeit des

Ereignisses verblüfft und bereits mit Handschellen und gefesselt in seinem Bett liegend, wurde er gefangen genommen, bevor er Zeit hatte, eine einzige Bewegung zu machen oder ein einziges Wort zu sagen. Sein Erstaunen war so groß, dass es fast eine Stunde dauerte, bis er seine Sprache wiederfand. Als das Licht angezündet wurde und er das kohlschwere Kleid und das geschwärtzte Gesicht seines Gegners sah, packte ihn der blanke Schrecken.

Die Wohnung dieses Räubers, der sich einen hervorragenden Ruf erworben hatte, wurde durchsucht. Man fand eine große Menge an Schmuck, Diamanten und eine Summe von acht-oder zehntausend Francs. Während dieser Untersuchung vertraute Fossard, der seine Geistesgegenwart wiedererlangt hatte, Vidocq an, dass sich unter der Marmorplatte des Beistelltisches noch zehn Geldscheine zu je tausend Franken befänden. Nimm sie, sagte er, wir werden sie unter uns aufteilen, oder besser gesagt, behalte, was du willst, für dich. Vidocq nahm die Scheine tatsächlich an sich, wie er gebeten wurde. Sie stiegen in eine Droschke und fuhren zu M. Henrys Büro, wo die in Fossards Wohnung gefundenen Gegenstände deponiert wurden. Es wurde ein Inventar erstellt. Als sie zum letzten Gegenstand kamen, bemerkte der Kommissar, der die Expedition der Form halber begleitet hatte: Wir müssen jetzt nur noch das Protokoll abschließen. Wartet einen Augenblick, rief Vidocq. Hier sind außerdem zehntausend Francs, die mir der Gefangene gegeben hat. Mit diesen Worten zeigte er Fossard die Geldscheine, was diesen sehr entrüstete. Er warf ihm einen jener Blicke zu, deren Deutung lautet: Diesen Trick werde ich dir nie verzeihen!

# Die zweite Anekdote

Die zweite Anekdote, die die Klugheit des großen französischen Detektivs zeigt, lautet wie folgt:

Zur Zeit der ersten Invasion Frankreichs durch die Alliierten, als das uneigennützig Verhalten des Feindes noch nicht völlig feststand, machte sich jeder an die Arbeit, Verstecke für Wertsachen zu erfinden, die vor der Habgier der Kosaken geschützt waren. Als Monsieur Sénard, Juwelier im Palais Royal, einen seiner Freunde, den Pfarrer von Livry in der Nähe von Pontoise, besuchte, fand er ihn eifrig damit beschäftigt, ein Loch zu graben, in dem er erstens die Kirchenplatte und zweitens seinen eigenen kleinen Besitz vorübergehend vergraben konnte. Der Mann, der das Loch grub, genoss seit dreißig Jahren das Vertrauen des Pfarrers; er war von Beruf Küfer, außerdem Kirchenvorsteher, Mesner, Glöckner und Faktotum. Während seines ganzen Lebens hatte der alte Moiselet nie den geringsten Anlass zum Verdacht gegeben, weder in Bezug auf seine Frömmigkeit noch auf seine Moral.

M. Sénard kam auf die Idee, das gute Versteck der Curés zu nutzen, um Diamanten im Wert von dreihunderttausend Francs (12.000 Pfund) in Sicherheit zu bringen, die er am nächsten Morgen in einer kleinen Kiste mitbrachte. Der gemeinsame Schatz wurde sechs Fuß tief in den Boden eingelassen, abgedeckt und so versteckt, dass jeder neugierige Forscher auf die falsche Fährte gelockt wurde. Die Kosaken versäumten es nicht, Livry und Umgebung einen Besuch abzustatten, wo sie einige Entdeckungen machten; aber dank des Einfallsreichtums des alten Moiselets entging die kostbare Beute ihrer Habgier.

Der gute Pfarrer rieb sich die Hände und beglückwünschte sich zu seinem unschuldigen Trick, als eines schönen Tages, es hätte ein Freitag sein sollen, Moiselet mehr tot als lebendig hereinstürmte

und verkündete, dass der Schatz entwendet worden sei. Beide eilten an den Ort des Geschehens. Alles, was sie bei ihrer Inspektion gewannen, war die traurige Gewissheit, dass der Raub vollständig war; die schurkischen Kosaken hatten keine halben Sachen gemacht; die Ketzer, die Heiden! Sie hatten alles erbeutet, sogar die heiligen Gefäße. Der arme Pfarrer fiel fast um, als er das ganze Ausmaß seines Verlustes sah; Moiselet seinerseits war furchtbar anzusehen; er seufzte und stöhnte, als würde er den Geist aufgeben. Dieses furchtbare Unglück hätte ihn nicht stärker treffen können, wenn es sein eigener Verlust gewesen wäre. Die Heftigkeit seines Kummers hinderte ihn daran, Monsieur le Curé zu begleiten, der das erste Fahrzeug nahm, um seinem Freund Sénard die schreckliche Nachricht mitzuteilen.

Sénard überwand die Entfernung zwischen dem Palais Royal und der Polizeipräfektur mit einem einzigen Satz. Er scheute sich nicht, den Diebstahl des Schatzes demjenigen in die Schuhe zu schieben, der ihn versteckt hatte: dem sanftmütigen, frommen, kränklichen alten Moiselet. M. Henry war der gleichen Meinung, trotz allem, was der Pfarrer sagen konnte, um die Ehre seines Geistlichen zu bezeugen; auch Vidocq war dieser Meinung, als er das erste Mal von der Sache hörte, erwähnte aber, dass die Angelegenheit mit Dornen übersät sei. Dennoch würde er sich der Sache annehmen und nicht daran verzweifeln, sie mit Bravour zu bestehen.

Machen Sie, sagte M. Sénard, was Sie für nötig halten. Mein Geldbeutel steht Ihnen zur Verfügung, und ich bin bereit, jedes Opfer zu bringen. Finden Sie mir nur meine Diamantenschatulle, und Sie erhalten zehntausend Francs.

Trotz M. Sénards wiederholten Abstrichen, je wahrscheinlicher die Entdeckung wurde, versprach Vidocq, alles in seiner Macht Stehende zu tun. M. Sénard und der Pfarrer kehren nach Pontoise zurück, und das Ergebnis ihrer Aussagen ist die Verhaftung und das Verhör von Moiselet. Sie versuchten mit allen Mitteln, ihn zum Eingeständnis seiner Schuld zu bewegen, aber er beteuerte beharrlich seine Unschuld; und die Anschuldigung drohte sich in Luft aufzulösen, als Vidocq einen seiner schlauesten Agenten auf

den Plan rief. Dieser, in Militäruniform und mit dem linken Arm in einer Schlinge, stellte sich bei Moiselets Frau vor und bot ihr ein Quartier an. Es hieß, er sei gerade aus dem Krankenhaus entlassen worden und habe die Absicht gehabt, nur achthundertvierzig Stunden in Livry zu bleiben; aber wenige Minuten nach seiner Ankunft stürzte er und zog sich eine künstliche Verstauchung zu, so dass er seine Reise nicht fortsetzen konnte. Der Bürgermeister beschloss daher, dass er bis auf weiteres Gast der Küferin sein sollte.

Madame Moiselet gehörte zu jenen herzlichen, fröhlichen Menschen, die keine Skrupel haben, mit einem verwundeten Wehrpflichtigen unter einem Dach zu leben, und sie war noch keine sechsunddreißig Jahre alt. Außerdem warfen böse Zungen ihr eine Schwäche für manch heiteres Glas vor. Der vermeintliche Soldat versäumte es nicht, ihr bei dieser Schwäche zu schmeicheln und öffnete sogar seinen Geldbeutel, um ihre Weinflaschen zu bezahlen. Er fungierte als ihr Sekretär und schrieb auf ihr Diktat hin Briefe an ihren Mann im Gefängnis. Er bediente sich ihrer Eitelkeit und ihrer Vorliebe für Schauspiele, indem er ihr eine Hausiererin schickte, um sie mit bunten Waren zu locken, die vielleicht etwas von der Kasse des Kurfürsten aus seinem Versteck hervorlocken oder etwas von der Kirchenkasse zum Tausch bringen könnten; aber alles vergeblich. Madame Moiselet war die Diskretion selbst; sie war ein Phönix der Besonnenheit. Ihr vorsichtiger Widerstand brachte Vidocq auf die Palme; er befahl dem Agenten, seine Verstauchung auszukurieren und sofort zurückzukommen, und beschloss, den Ehemann persönlich auf die Probe zu stellen.

Verkleidet als eine Art deutscher Diener und ohne die örtlichen Behörden im Geringsten benachrichtigt zu haben, begann Vidocq, sich in der Umgebung von Pontoise herumzutreiben, in der Absicht, sich festnehmen zu lassen. Nichts in der Welt war für ihn leichter zu bewerkstelligen; er hatte schon so oft Gendarmen an der Nase herumgeführt, dass er genau wusste, wie er ihnen in die Fänge geraten konnte. Da er weder Papiere noch einen Pass vorweisen konnte und der Polizeipräsident kein Wort seines Kauderwelsches verstand, öffneten sich die Gefängnistüren fast

von selbst, um ihn zu empfangen. Als er in den Gefängnishof geführt wurde, erkannte er Moiselet sofort. Er tat so, als ob er sein Gesicht angenehmer und einladender fände als das der anderen Gefangenen, und gab ihm eher durch Gesten als durch Worte zu verstehen, dass er ihn auf eine Flasche Wein einladen wolle, um seinen Aufenthalt zu bezahlen. Moiselet führte ihn in seine Kammer, und die Flaschen wurden eine nach der anderen geleert. Vidocq gab vor, sturzbetrunken zu sein, so dass der Gefängniswärter, der sich an den Trankopfern beteiligte, ihm ganz selbstverständlich ein Bett im Zimmer seines neuen Freundes bereitstellte. Das war alles, was er für den Moment brauchte. Moiselet war hocheifrig; abgesehen von der leichten Befriedigung des persönlichen Stolzes, die ein bekennender Trinker empfindet, wenn er einen Rivalen unter den Tisch getrunken hat, fand er in Vidocq einen liebenswürdigen und großzügigen Gefährten.

Als die ersten beiden Flaschen bezahlt waren, öffnete Vidocq einen Knopf an seinem Mantel und zog einen Napoleon heraus. Am nächsten Morgen erkundigte sich Moiselet, ob er noch mehr habe? Vidocq gab ihm zu verstehen, dass jeder seiner Knöpfe mit demselben Futter versehen war, mit der Ausnahme, dass die großen Knöpfe doppelte Napoleons enthielten, während die kleinen Knöpfe nur einfache hatten. Der alte Sakristan machte einen Freudensprung; er hatte kein Geld, oder wenn er welches hatte, so passte es ihm nicht, es zu zeigen. Er war entzückt, einen Kameraden zu finden, der ihre gemeinsamen Ausgaben großzügig deckte, ohne dafür etwas anderes zu verlangen als die Freude an seiner Gesellschaft. Da er seinen liebenswürdigen Gast nicht dazu überreden konnte, Französisch zu sprechen, versuchte Moiselet das zu sagen, was auf der Bühne aus Höflichkeit als gebrochenes Deutsch durchgeht. In diesem fürchterlichen Jargon, der ausreicht, um einen Frankfurter Juden zu verunsichern, erzählte Vidocq ohne große Überredungskünste seine Geschichte, die den Umständen entsprechend gestaltet war.

Obwohl die Erzählung nicht durch übermäßige Klarheit sündigte, verstand Moiselet leicht, dass sein neuer Freund bei der Schlacht von Montereau die Brieftasche seines Herrn gestohlen und im

Wald von Bondy versteckt hatte; und da das Geständnis ihn weder zu erstaunen noch zu erschüttern schien, kam Vidocq zu dem Schluss, dass das Gewissen seines Freundes einigermaßen locker und weit war, und zweifelte nicht mehr daran, dass er besser als jeder andere wusste, was aus dem kleinen Besitz des Pfarrers, den heiligen Gefäßen und M. Sénards Diamanten geworden war. Sénards Diamanten. Er begann, das angenehme Leben jenseits des Rheins, die Schönheit der Frauen und die Vorzüglichkeit der Weine zu rühmen. Er brachte ihn dazu, den Wunsch zu äußern, nach Deutschland zu gehen, sobald er seine Freiheit wiedererlangt habe.

In der Überzeugung, dass sein Gefährte in seinem Alter ein solches Vorhaben nicht in Erwägung ziehen würde, es sei denn, er wüsste, wo er Geld auftreiben könnte, schrieb Vidocq an den Staatsanwalt, gab sich als Leiter der Police de Sûreté zu erkennen und bat ihn, seine Abschiebung mit Moiselet unter dem Vorwand der Versetzung anzuordnen, den einen nach Livry, den anderen nach Paris. Wie man sich denken kann, ließ der Befehl nicht lange auf sich warten.

Sie waren nur mit einem sehr dünnen Seil gefesselt; unterwegs machte Moiselet Zeichen, dass es leicht sein würde, es zu zerreißen. Je weiter sie reisten, desto mehr gab er Vidocq zu verstehen, dass in ihm seine einzige Hoffnung auf Sicherheit lag; jede Minute wiederholte er seine ernste Bitte, nicht zurückgelassen zu werden, während Vidocq ihn beruhigte, indem er zweideutig antwortete: Ja, Freund Franzose. Ja, ich verlasse dich nicht; ich lasse dich nicht allein gehen.

Endlich war der entscheidende Augenblick gekommen; das Seil war gerissen, und Vidocq hatte den Graben überwunden, der die Straße vom Unterholz des Waldes trennte. Moiselet, der die Beine seiner Jugend wiedererlangt hatte, eilte ihm nach. Einer der Gendarmen stieg ab, um sie zu verfolgen; aber wie sollte man in Springerstiefeln und mit einem schweren Säbel rennen und vor allem springen können, selbst bei allem guten Willen? Während der Gendarm einen Rundgang machte, um seine Gefangenen

abzufangen, verschwanden sie im Dickicht und waren bald außer Reichweite.

Sie folgten einem Pfad, der sie in den Wald von Vanjours führte. Dort blieb Moiselet stehen und lenkte seine Schritte, nachdem er sich sorgfältig umgesehen hatte, auf ein Dickicht von Büschen. Dann bückte er sich, stieß seinen Arm in eines der dichtesten Büschel und zog einen Spaten heraus. Er erhob sich abrupt, ging einige Schritte weiter, ohne ein Wort zu sagen, und als sie zu einer Birke kamen, von der einige Zweige abgebrochen waren, nahm er Hut und Mantel ab und machte sich mit aller Kraft ans Graben. Er arbeitete mit so viel gutem Willen, dass seine Arbeit schnell vorankam. Plötzlich warf er sich zurück und stieß einen langgezogenen Seufzer der Zufriedenheit aus, der seinem Begleiter verriet, dass es ihm gelungen war, ohne die Hilfe des Wüschelrutengängers einen Schatz zu entdecken. Der Küfer schien vor lauter Freude fast in Ohnmacht zu fallen, doch er erholte sich schnell wieder. Nachdem er noch zwei oder drei Schaufeln Erde abgetragen hatte, kam das Kästchen zum Vorschein, das er anfasste und herauszog. Dabei ergriff Vidocq das Instrument der Entdeckung und erklärte in plötzlich verändertem Tonfall, dass der Auswanderer nach Deutschland sein Gefangener sei.

Wenn Sie auch nur den geringsten Widerstand leisten, sagte er, werde ich Ihnen den Schädel einschlagen.

Bei dieser Drohung glaubte Moiselet zu träumen; aber als er sich im Griff jener eisernen Hand fühlte, die schon die verzweifeltsten Raufbolde in die Schranken gewiesen hatte, muss er überzeugt gewesen sein, dass es sich nicht um einen Traum handelte, sondern um eine schreckliche Realität. Er wurde sanft wie ein Lamm; Vidocq hatte versprochen, ihn nicht zu verlassen, und er hielt sein Wort. Auf dem Weg zur Gendarmerie rief er immer wieder aus: Ich bin ein ruiniertes Mann! Wer hätte das gedacht? Er schien so ein harmloser Kerl zu sein! Wer hätte das gedacht?

Moiselet wurde in Versailles vor Gericht gestellt und zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt.

M. Sénard war über die Wiedererlangung seiner Diamanten im Wert von dreihunderttausend Francs über alle Maßen erfreut; aber getreu seiner abwärts gerichteten Skala reduzierte er die Belohnung auf die Hälfte, und selbst dann hatte Vidocq noch Mühe, ihn dazu zu bringen, die fünftausend Francs, von denen er mehr als zwei ausgegeben hatte, in bar zu bezahlen. Einmal fürchtete er, dass er den Verlust für seine Mühen hinnehmen müsste.

Man beachte, dass Vidocq nie versucht hat, diese unbedeutende Nebeneinnahme von dreitausend Franken zu verbergen, ebenso wenig wie andere zusätzliche Zuwendungen. Ähnliche Zuschläge zu seinen Einkünften waren keineswegs selten, und sie erklären ganz gut, wie er bei einem festen Gehalt von nur fünftausend Franken pro Jahr nach achtzehnjähriger Amtszeit mit so etwas wie einem kleinen Vermögen ausscheiden konnte.

Vidocqs Aktivität war so groß, dass die zahlreichen Operationen der Schutzbrigade für ihn keine ausreichende Beschäftigung darstellten. Gegen Ende des Kaiserreichs eröffnete er an der Place de Grève, in der Nähe des Drehkreuzes von Saint-Jeans, eine Schnapsbrennerei, in der seine treue Annette thronte und in der auch er sich nicht scheute, gelegentlich Platz zu nehmen. Es war ein ausgezeichneter Beobachtungsposten. Merkwürdig ist, dass vor allem Berufsdiebe sein Etablissement aufsuchten. Sie hielten es für einen guten Scherz, bei Vidocqs und mit ihm einen Dram zu trinken, wann immer er sich dort aufhielt. Während der Restauration richtete er für drei oder vier Jahre in der Petite Rue Sainte-Anne ein regelmäßiges Büro für die Vermittlung von Militärsersatz ein, das ihm fünfzig-oder sechzigtausend Francs eingebracht haben soll. Er hatte seine Talente bereits in den Dienst von Privatpersonen gestellt, während er eigentlich seine ganze Zeit der öffentlichen Verwaltung widmen sollte. Nachforschungen über die Interessen von Familien, die Suche nach Schuldnern, die Überwachung von verheirateten und unverheirateten Frauen, manchmal auch die Überwachung von Ehemännern, mehr oder weniger offensichtliche, aber sicher völlig fremde Operationen; er unternahm alles, was, wenn es nicht sein Amt betraf, auch nur im Entferntesten mit diesem in Verbindung

zu stehen schien. Der Ruf der Intelligenz und der Aktivität, den er sich an der Spitze seiner Brigade verdient hatte, veranlasste die höchsten Familien, sich unter den heikelsten Umständen ohne Zögern an ihn zu wenden, und überließ es ihm meist, den Preis für seine Dienste zu bestimmen. Wenn er also, wie seine Feinde berichten, die Polizeipräfektur mit sechzehn-oder zwanzigtausend Pfund Sterling in der Tasche verlassen hat, haben wir kein Recht, ihm nachzurufen: Haltet den Dieb!

Vidocqs Männer waren ebenso wie er selbst immer wieder der Brüskierung durch das ehrbare Publikum ausgesetzt. Einer seiner Untergebenen, der seit langem ein paar geschickten Diebinnen auf den Fersen war, sah schließlich, wie sie einen älteren Herrn überfielen, den sie nach einigen Minuten Unterhaltung um seine Geldbörse erleichterten. Nach dem Diebstahl gelang es dem Agenten, von den Frauen (die sich seiner Qualität nicht bewusst waren) den Inhalt der Geldbörse zu erfahren, und er verabredete sich mit ihnen, um sie wieder zu treffen, ohne ihr Opfer aus den Augen zu verlieren, dem er in ein Café in der Rue Saint-Honoré folgte.

Monsieur, sagte er zu dem alten Herrn, als Sie das Haus verließen, hatten Sie eine grüne Seidentasche?

Ja, Monsieur.

Die fünfzig Napoleons enthielt?

Ja, Monsieur.

“Sie wurden gerade beraubt.”

“Das ist nur zu wahr, Monsieur”, antwortete der alte Herr, nachdem er in allen seinen Taschen gefühlt hatte.

“Nun, Monsieur, wenn Sie mir folgen, werden Sie Ihren Geldbeutel wiederbekommen, und die beiden Frauen, die Sie bestohlen haben, werden verhaftet.”

“Sie sind ein Spion, wie es scheint”, bemerkte der alte Mann.

“Ich bin ein Agent der Polizei von Surety.”

“Nun, Monsieur Spion, ich habe nicht die Absicht, mit Ihnen zu gehen. Ich für meinen Teil ziehe es vor, ausgeraubt zu werden; das entspricht meinem Geschmack. Was haben Sie dazu zu sagen?”

Der Agent, der mit einer solchen Antwort nicht gerechnet hatte, zog sich aus dem Café zurück wie ein Fuchs, der von einer Gans gefangen wurde.

Vidocqs Maxime lautete, dass man, um Räuber sinnvoll beobachten zu können, ihre Gesellschaft aufsuchen musste. Auch als sein Amt als Chef der Kriminalpolizei kein Geheimnis mehr war, wurde er von seinen ehemaligen Mitgefangenen und Mitgefangenen nicht schlechter aufgenommen. Sie glaubten, er sei gegen seinen Willen in den Dienst des Staates getreten, nur um nicht nach Brest oder Toulon geschickt zu werden; er verstand es, sie davon zu überzeugen, dass er zwar ein Spion von Beruf, aber doch ein Dieb aus Neigung sei. Außerdem war zu jener Zeit die Grenze zwischen den beiden Berufen sehr schmal und undefiniert; viele Personen wechselten abwechselnd von einem zum anderen oder übten beide Berufe gleichzeitig aus. Fast alle Mitglieder der Schutzbrigade, angefangen bei ihrem Anführer, hatten sich mehr oder weniger lange in den Hulks aufgehalten. Andererseits bildeten die Diebe nicht mehr, wie früher, eine eigene Gesellschaft inmitten der Gesellschaft. Sobald der Versuch unternommen wurde, sie geschlossen aus Paris zu vertreiben, waren sie nicht zimperlich, wenn es darum ging, sich die Gunst zu verschaffen, dort zu bleiben. Der sicherste Weg war offensichtlich, sich mit der Polizei gut zu stellen — ihr Dienste zu leisten — mit einem Wort, sich gegenseitig zu denunzieren. Unter den Berufsdieben gab es nur wenige, die es nicht als Glück ansahen, von der Polizei konsultiert oder mit einem Auftrag betraut zu werden; fast alle hätten jede Sehne angestrengt, um ihren Eifer unter Beweis zu stellen, in der Hoffnung, dadurch wenn nicht völlige Straffreiheit, so doch wenigstens ein gewisses Maß an Nachsicht zu erlangen. Die Männer, die den größten Grund hatten,

sich vor der Polizei zu fürchten, waren fast immer am ehesten bereit, auf deren Geheiß zu handeln.

Wenn andere bedeutende Persönlichkeiten aus ihren Ämtern ausscheiden, erhalten sie in der Regel ein Dankeschreiben, einen Ehrentitel, eine Beförderung den Orden der Ehrenlegion oder einen Adelsbrief. Vidocq erhielt das, wonach er sich lange gesehnt hatte: ein Begnadigungsschreiben. Der Grund für sein Ausscheiden aus der Brigade der Bürgerschaft in voller Lebenskraft bleibt unklar. Er wiederholte zwar immer wieder, dass er seinen Rücktritt eingereicht habe, aber aus dem bitteren und verächtlichen Ton, in dem er stets von seinem Nachfolger sprach, war leicht zu erkennen, dass sein Rücktritt nicht ganz freiwillig war. Wie alle großen Künstler schätzte Vidocq sich selbst sehr hoch ein; er schien zu glauben, dass kein Polizeipräsident jemals so dumm sein könnte, auf seine Hilfe zu verzichten; daher drohte er bei der geringsten Einmischung in seine Abteilung ständig mit seinem Rücktritt. Er wandte diesen Trick so oft an, dass er eines schönen Tages zu seinem Erstaunen feststellte, dass sein Rücktritt angenommen wurde.

Der wahre Grund für Vidocqs Ungnade war wahrscheinlich sein Mangel an religiösen Prinzipien oder vielmehr seine ständige Weigerung, ein religiöses Bekenntnis abzulegen. In einer Zeit, in der den Soldaten der Linie drei Francs und den Soldaten der Garde fünf Francs für die Zustimmung zum Abendmahl gezahlt wurden, wäre es dem Polizeipräsidenten, der ein begeisterter Anhänger der Jesuiten war, nicht unangenehm gewesen, wenn die Schutzbrigade unter der Leitung ihres Chefs ebenfalls zum Heiligen Tisch gegangen wäre, das Jubeljahr gefeiert und die Disziplin der Missionare befolgt hätte. Mehrere Versuche, Vidocq zu bekehren, schlugen völlig fehl. Er hatte die falschen Gläubigen im Gefängnis — die schlimmste Klasse von Gefangenen — zu genau gesehen, um auch nur einen von ihnen in seiner Brigade haben zu wollen; außerdem behielt er sich das Recht vor, aufzunehmen und auszuschließen, wen immer er wollte.

Bei seinem Ausscheiden aus dem Polizeidienst sollte er eine lebenslange Rente von zwanzig Pfund pro Monat erhalten. Sie

wurde nur für sechs Monate gezahlt und dann plötzlich eingestellt. Zu dieser Zeit war alles willkürlich in der Verwaltung der Polizei. Um sich ein Einkommen zu verschaffen, oder besser gesagt, um seine unerschöpfliche Aktivität zu befriedigen, gründete er eine Papier-, Karton- und Pappmanufaktur, in der alle Arbeiter freigelassene Verbrecher beiderlei Geschlechts waren. Die Polizei unterstützte diese Idee von Anfang an und versprach große finanzielle Unterstützung. Seine ersten Versuche waren zwar mit Schwierigkeiten behaftet, aber dennoch recht erfolgreich. Er bewies durch Experimente, und zwar noch eindringlicher als durch Argumente, dass nicht alle freigelassenen Straftäter unverbesserlich sind und dass mit ein wenig Beharrlichkeit etwa ein Drittel von ihnen reformiert werden kann. Aber die Polizei half ihm nicht mit einem Sou; die Papierhändler wollten die Waren zum halben oder viertel Preis haben, weil sie aus kriminellen Händen stammten; die Nachbarn erhoben einen Aufschrei gegen ein Etablissement, in dem so viele Personen von schlechtem Leumund gemeinsam am Werk waren. Die Spekulation scheiterte, mit Verlust.

Andere seiner Erfindungen waren eine Tür, die nicht aufgebrochen werden konnte, und Papier, das nicht gefälscht oder nachgeahmt werden konnte, für Banknoten und ähnliche Zwecke. Aber polizeiliche Angelegenheiten waren Vidocqs zweite Natur; geheime Ermittlungen, Nachforschungen nach Personen und Dingen waren das, wonach er sich als Existenznotwendigkeit sehnte. Um dies zu befriedigen, gründete er sein berühmtes Bureau de Renseignements oder Informationsbüro, das seither in London nachgeahmt wurde; der Prospekt dazu erschien in allen Pariser Zeitschriften im Juni 1833. Es bleibt uns nur zu sagen, dass es ihm zwar Kredit und Geld einbrachte, aber auch Ärger, Prozesse und Schwierigkeiten mit den Behörden, die seine Kasse schneller leerten, als sie wieder aufgefüllt wurde.

Um seine Verluste auszugleichen und vielleicht auch, um seine unermüdliche Energie zu nutzen, beschloss Vidocq, der wirklich glaubte, dass seine Berühmtheit über die Grenzen Frankreichs hinausreichte, sich in London auszustellen. Sein erster Versuch in der Saison 1845 war so erfolgreich, dass er ihn 1846 wiederholte.

Als Theater wählte er das Cosmorama in der Regent Street. Die Aufführung, die im Laufe desselben Tages mehrmals wiederholt wurde, war die folgende: Er wendet sich in einer kurzen, von einem Dolmetscher übersetzten Rede auf Französisch an sein Publikum. Er zog sein Galeerensklavenkleid und die Eisen an, mit denen er beladen worden war, einschließlich der doppelten Kette, die er in Brest und in den verschiedenen Gefängnissen von Douai, Lille und Paris getragen hatte.

Er erzählte von den Tricks, die er angewandt hatte, um die furchtbarsten Verbrecher zu fassen, und jedes Mal zog er das Kostüm an und schminkte sich so, wie er es unter den gegebenen Umständen hätte tun müssen. Als Nächstes zeigte er eine Art Museum, das als Garderobe aus dem Leichenschauhaus hätte durchgehen können: den Hut von Paparoine, die Hosen von Lacenaire, den Gehrock von Fieschi und so weiter. Unabhängig von der Echtheit dieser Relikte wurden unsere Landsleute nicht müde, sie zu bewundern. Zum Abschluss stellte er eine Sammlung von künstlichen tropischen Früchten und von Bildern aus, die angeblich Originale der italienischen und flämischen Schule waren, von denen er einige zu hohen Preisen verkaufte, weil sie ihm gehörten. Diejenigen, die in seinem Besitz blieben, erzielten nach seinem Tod kaum den Wert der Rahmen.

Vidocq wurde von hochrangigen Persönlichkeiten gesucht und seine Fähigkeiten wurden geschätzt. Charles Ledru, der berühmte Anwalt, lud ihn nicht selten in ein Restaurant ein, wo er eine Gruppe von zwanzig oder fünfundzwanzig Gästen empfing, die atemlos seinen spannenden Geschichten lauschten und auf die Gesundheit des "alten Löwen" tranken.

"Meine mangelhafte Erziehung", pflegte er zu sagen, "ließ mich ohne jede Kontrolle, um eine so gebieterische Natur wie die meine zu zügeln." (Im Alter von vierzehn Jahren tötete er einen Fechtmeister in einem Duell.) "Wenn ich, anstatt wie ein feuriges Pferd in den Abgrund zu stürzen, den ich nicht vor mir aufreißen sah, den Platz eingenommen hätte, für den ich durch Intelligenz und Energie, die die Vorsehung mir zugedacht hatte, bestimmt war. Hätte ich den Platz eingenommen, für den ich durch die

Intelligenz und die Energie, mit der die Vorsehung mich ausgestattet hatte, bestimmt war, wäre ich so groß geworden wie Kleber, Murat und die anderen. Im Kopf und im Herzen war ich so gut wie sie, und ich hätte aufsteigen sollen, wie sie aufgestiegen sind. Ich habe die Gelegenheit verpasst. Ich war geboren, um in den edlen Szenen des Krieges zu erscheinen. Als mir endlich die Augen für die Vernunft geöffnet wurden, sah ich keine andere Aussicht vor mir als das Gefängnis, den Kerker und die Schächte. Aber wenn ich auch nicht den Ruhm militärischer Helden erlangt habe, so bleibt mir doch der Trost, inmitten der Miasmen der Perversität und der Atmosphäre des Verbrechens immer ein ehrlicher Mann geblieben zu sein. Ich habe für die Verteidigung der Ordnung gekämpft, im Namen der Gerechtigkeit, so wie Soldaten unter der Flagge ihres Regiments für die Verteidigung ihres Landes kämpfen. Ich habe keine Epaulette getragen, aber ich habe mich genauso großen Gefahren ausgesetzt wie sie, und wie sie habe ich jeden Tag mein Leben aufs Spiel gesetzt.“

In den unruhigen Zeiten des Jahres 1848 stand Vidocq in direkter Verbindung mit Lamartine und rettete beim Fest der Brüderlichkeit auf dem Champ-de-Mars die provisorische Regierung und die verfassungsgebende Versammlung vor der Verbrennung. Lamartine erinnerte sich so lebhaft an diesen Dienst, dass er Vidocq beinahe auf dem Sterbebett besucht hätte.

Vidocq stellte sich nicht nur der provisorischen Regierung zur Verfügung, sondern bot lange nach deren Sturz an, demokratische Ideen zu verbreiten. Kurioserweise rühmte er sich zur gleichen Zeit nach eigenem Bekenntnis der Verdienste, die er sich in einer anderen Sache erworben hatte.

“Vor vier oder fünf Monaten richtete ich einen Brief an den Prinzen (Louis Napoleon), in dem ich ihn über die Not informierte, in die ich infolge eines schändlichen Vertrauensmissbrauchs geraten bin. In diesem Brief erinnerte ich den Präsidenten daran, dass ich ihm während seiner Haft in Ham über den Bruder von M. Thélin vorgeschlagen hatte, seine Flucht ohne Bedingungen und aus eigenem Antrieb zu ermöglichen. Außerdem erinnerte ich ihn daran, dass ich, als er Kandidat für die nationale Vertretung war,

bei der Wahl zum Präsidenten mehr als achttausend Stimmen in Paris und mindestens ebenso viele in der Banlieue — in Saint-Denis, Neuilly, Surênes, Puteaux und anderen Gemeinden — erhalten hatte, wo ich während der Mahlzeiten der Arbeiter ständig anwesend war. Ich habe die Freundlichkeit nicht vergessen, mit der er die Güte hatte, mich in London zu empfangen und mir zu erlauben, mich mehrere Male mit ihm zu unterhalten. Mich ärgert der Anblick einer Vielzahl von Männern, die vom Minister und vom Präsidenten unterstützt werden. Was haben sie getan, um diese Gunst zu erhalten? Nichts! Sie kamen nur, um dem Prinzen ihre interessierte Hingabe anzubieten, als sie sicher waren, dass er an die Macht kommen würde, während ich vorschlug, seine Ketten zu sprengen, als er noch hinter Schloss und Riegel war.“

Es scheint, dass Vidocq eine Zeit lang wirklich an die Fürsten geglaubt hat. Sein ganzes Leben lang hatte er stets seine Begeisterung für neue Regierungen zum Ausdruck gebracht. Als der Präsident von seiner Reise nach Südfrankreich zurückkehrte, stellte Vidocq aus dem Fenster seiner Wohnung am Boulevard Beaumarchais ein prächtiges Transparent mit folgender Inschrift auf:

Louis Napoleon, du Messias des 2. Dezember 1851, Gott segne dich! Du hast Frankreich gerettet und erneuert. Lang lebe das Kaiserreich!

Der Verkauf seiner Möbel, der zwei ganze Tage in Anspruch nahm, zeugte von seinen früheren einfachen Verhältnissen sowie von seinem ausgeprägten Geschmack für Bilder und Kunstwerke. Es wird vermutet, ohne sicher zu sein, dass er nichts weiter als eine Rente von hundertzwanzig Pfund besaß. In seinen letzten Tagen hat er jedoch die Großzügigkeit der wenigen Freunde, die ihm geblieben sind, großzügig in Anspruch genommen. Er schreibt: „Am Herzen und an den Pfoten verwundet, kann der alte Löwe seine Höhle nicht verlassen, wo er stöhnt, weil er nicht mehr die Kraft hat zu brüllen. Von allen verlassen, wartet er mit Mut und Resignation darauf, dass sich die Pforten der Ewigkeit öffnen. Wer

schnell gehorcht, ist doppelt gehorcht. Es scheint, dass Sie das Sprichwort vergessen haben.“

Vidocqs Konstitution war ungewöhnlich robust und kraftvoll; jeder Bericht über seine zahlreichen Versuche beginnt mit der Beschreibung seiner athletischen Statur und seines Körperbaus.

“Ich glaube“, sagte er, “ich werde noch hundert Jahre alt werden. Auf jeden Fall habe ich noch mehr als zehn Jahre vor mir“. Eine Lähmung bewies, dass er sich geirrt hatte. Er bat um die Anwesenheit eines Priesters, den er zuvor als Beichtvater geschickt hatte, um die letzten Zeremonien der römischen Kirche zu empfangen. Als der Priester den Kranken aufsuchte, wies er ihn auf die für den Empfang des Sakraments erforderliche Geisteshaltung hin und darauf, dass er vor allem ein absolutes und vollständiges Bekenntnis zu all seinen Fehlern ablegen müsse.“

“Monsieur l’Abbé“, antwortete Vidocq, “wenn ich Ihnen sage, dass ich selbst nach Ihnen geschickt habe, können Sie sicher sein, dass ich die Absicht habe, aufrichtig zu sein.“

Die Letzte Ölung und das Viaticum werden gespendet. Der Sterbende, der wie erstickt war, weil er seine tiefe Rührung zurückgehalten hatte, schluchzte laut und legte seine Hand auf sein Herz, um auszudrücken, was seine Lippen nicht auszusprechen vermochten. Er weinte fromme Tränen und sagte mit Mühe: “Dies ist der glücklichste Tag meines Lebens. Es ist ein zu großes Glück für Vidocq.“

Kurz vor dem Empfang der heiligen Kommunion hatte ihm der Priester ein vom Papst gesegnetes Kreuz aus Olivenkernen vom Ölberg und einen ebenfalls vom Papst gesegneten Rosenkranz zum Küssen gegeben, den er um den Arm gewickelt hielt. Er wurde ruhig, als er diese Reliquien ehrfürchtig betrachtete, und gab in Abständen eine Erklärung ab, die teils reumütig war, teils sein bisheriges Leben rechtfertigte.

Seinem Begräbnis folgten fünfzig männliche und weibliche Bedürftige, die jeweils drei Francs erhielten. Außer diesen

bezahlten Trauergästen befanden sich keine zehn Personen in der Kirche. Unter diesen wenigen wurde ein weinender junger Mensch beobachtet.

Sobald er tot war, kamen zu den anderen Anwärtern auf das Erbe eine Schauspielerin des Boulevards und zwei, drei, fünf, zehn Frauen von zweifelhaftem Ruf, jede mit einem Testament in der richtigen Form bewaffnet; aber alle vor einem anderen, das von den Personen, bei denen er wohnte, vorgelegt wurde.

Als die Siegel seines Besitzes gebrochen wurden, griff die Regierung ein und entfernte aus Vidocqs Papieren alles, was mit den Funktionen, die er früher ausgeübt hatte, in Verbindung stehen könnte. Das Gleiche geschah nach dem Tod von Cambacérès und Talleyrand.

-Ende—

Vidocq, French Detective In two portions.

# Portion the first

idocq, who was gifted with sound reasoning powers, quick intelligence, clear and ready speech, and who talked better and more to the purpose than three fourths of the advocates of high repute, was no writer, and never knew the most elementary rules of grammar and orthography. His well known Memoirs, therefore, were edited from his notes, not by himself, but by a couple of literary gentlemen. This dressed-up and unoriginal autobiography has lately been analysed and completed in an interesting volume, *Vidocq; Vie et Aventures*, by M. Barthélemy Maurice, who has the double merit of industry in the collection of authentic facts, and spirit in weaving them into a narrative.

François Eugène Vidocq was born at Arras, on the 23rd of July, 1775, in a house close to that in which Robespierre first saw the light sixteen years before him. His father, who was a baker by trade, intended that his son should succeed to the business, and employed him at an early age to carry the bread to the customers' houses; of which heavy charge, in consequence of his unusually robust constitution, he was capable at an earlier age than other lads. Like many celebrated robbers, François opened his apprenticeship by stealing from the paternal till. At first, he only abused the confidence with which it was left open to his attacks; when it was kept locked, he stormed it with the help of a false key, which at last compromised him. When there was no cash, he laid hands upon the loaves and the household chattels, and sold them for what he could get, to whomsoever would buy. One day, he pledged the family plate at the Mont-de-Piété for a hundred and fifty francs, by which he earned the honour of his first detention at The Baudets, or The Donkeys – the town prison, where he had ten days of dungeon by way of a fatherly correction. He left so well corrected that he broke open his parent's cash box, took the whole of its contents, about two

thousand francs, and escaped to Ostend, with the intention of embarking for America.

How he was plundered of his plunder, how he joined a company of acrobats and dancing dogs, how he enlisted, fought, deserted, enlisted again into another regiment, deserted again to the Austrians, got flogged or caned, deserted back again, and got wounded in the leg, were long to tell though it was short to do. For, having received his discharge, in consequence of fresh wounds, he married, at the age of eighteen, a lean and ugly woman much older than himself, but who was the sister of one Chevalier, an aide-de-camp of that monster of the Revolution, Joseph Lebon. Having met with what he deserved from this amiable female, after disgraceful wanderings in Belgium he moved to Lille, where he lived by acting as the accomplice of swindlers. A violent assault committed on an officer procured him three months' imprisonment in the Tour Saint-Pierre; but, as he did not want for money, he secured therein a private chamber called the Oeil-de-Boeuf, or the Bull's Eye.

There were in this prison, at the same time with himself, two ex-sergeant majors of his acquaintance, who were awaiting the departure of a gang of galley slaves, and a husbandman condemned to six years of reclusion, who did nothing but lament his fate, and continually repeat that he would give this and that sum of money to regain his liberty. As his position was really pitiable (he had a wife and seven children, and when the scarcity was at its worst had stolen a few pecks of wheat to keep them from starving), and as the offers which he made were not to be despised, the two sergeant majors at first undertook to draw up in his favour a petition for a free pardon; but they afterwards thought it an easier and a quicker plan to fabricate an order for his discharge, which the gaoler, conniving at the scheme, received as good and available, and immediately put into execution. This document, soon discovered to be false, was concocted in Vidocq's chamber, if not with his collaboration. He was found guilty of forgery and the employment of forged papers purporting to be public and authentic writings. Years afterwards, to justify himself against an accusation that he had been often condemned – once

to death – he took care to publish in his Memoirs the text of the judgment pronounced against him, the 7th Nivose, an V (27th of December, 1796), by the criminal tribunal of the Département du Nord, sitting at Douai, a judgment which condemns him to eight years in irons, and six hours of public exposure. It is a singular position for a man to be in, to be obliged to make use of such a document as a sort of certificate of comparative respectability. Vidocq, it seems, never underwent any other condemnation than this.

This is the proper place to mention, once for all, two extraordinary faculties which Vidocq possessed: the first, was the power of adapting his physiognomy to circumstances; the second, of doing whatever he would with his stomach, either in the way of abstinence or of absorption. A first-rate actor will mould his features to represent those of a youth, or of a man a hundred years old; and this, no doubt, is a wonderful feat; but, after all, it is performed in a theatre, by lamplight, and at a certain distance from the nearest spectator; whereas it was by broad daylight, in immediate contact with former accomplices, with professional thieves, in the presence of turnkeys, gendarmes, and commissaries of police, that Vidocq assumed whatever stature, gait, physiognomy, age, and accent, best suited his purpose. He was tall, and of athletic build; and yet, when he was more than sixty years of age, his favourite disguise was to dress himself in female attire! The peculiar disposition of his stomach was still more remarkable. We find him, in his moments of distress, going without food two or three whole days; and afterwards, when he kept one of the best tables in Paris, quitting it to go and devour in a filthy den, with every appearance of gluttonous appetite, boiled potatoes, lumps of bacon, and even those shapeless remnants of food left on people's plates in restaurants, which the poor wretches reduced to feed on them style "un arlequin" – a harlequin. We find him drinking, with equal gaiety and in equal quantities, iced champagne and the cheap "vin-bleu," or blue wine, which was consumed outside the barriers of Paris; and swallowing from morning till night, and from night till morning, half-pints and pints of that corrosive poison which is retailed,

under the name of eau-de-vie, in the taverns and "souricières," or mousetraps, which surround the halles or markets. His other personal appetites were equally under the command of his intellect and his will. Be it remembered that the leading points of this wonderful individual's character may legitimately be the object of public curiosity, not because he lived the life of a convict for several years, but because for twenty years he was the chief of the Police of Surety, a service which he created, and at the head of which he cleared Paris of more than twenty thousand malefactors of the worst description.

After the turning period of Vidocq's condemnation for forgery, his life was a series of escapes from prison, each more impudent, ingenious, and daring than the other. On one occasion, in the Rue Equermoise, the principal street of Lille, he stumbled on a police agent, face to face, and pretended to surrender, but got away from his captor by throwing cinder ashes in his eyes. Another time, the Commissary Jacquard got information that he was going to dine in the Rue Notre Dame, at a house where meals were served to small parties of people. The commissary proceeded there, accompanied by four attendants, whom he left on the ground floor, and went upstairs himself to the very room where Vidocq was seated at table with a couple of ladies. The fourth guest, a recruiting sergeant, had not yet arrived. Vidocq recognised the commissary, who, never having seen the object of his search, had not the same advantage; his disguise, moreover, would have thrown out all the written descriptions in the world. Without being disconcerted in the least, Vidocq accosted the intruder, in an easy tone of voice, and requested him to step into a side room, which had a glass door opening into the large dining room, on pretence that he had something of importance to communicate.

"You are looking out for Vidocq? If you will only wait ten minutes, I will point him out to you. This is his knife and fork and his plate; he cannot be long. When he comes in, I will make signs to you; but, if you are alone, I doubt whether you will be able to take him, because he is armed, and is resolved to defend himself."

“My men are on the staircase; and if he gets away from me, they —”

“Do not leave them there on any account. If Vidocq only catch sight of them, he will suspect there is something in the wind, and your bird will soon be flown.”

“But where can I put them?”

“Eh! Mon Dieu, in this little room. But, above all, take care not to make any noise: that would spoil everything. I have quite as much interest as you can have, in getting him out of the way.”

The commissary and his agents retired, therefore, into the little room. The door was strong, and was soon double-locked. Their unknown friend, sure of making his escape, shouted to them, “You are looking out for Vidocq? Well; it is Vidocq who has caught and caged you. Goodbye, till next time.”

Two other performances in the same style of acting answered his purpose equally well, but he was arrested at last, and brought back to the Tour Saint-Pierre, where, for greater safety, he was put into a dungeon, with criminals condemned to death. His arrival could not have been more opportune; his new companions had long been preparing for a flight, in which he was invited to take part, and which was put in practice the third night afterwards. Eight of the condemned men passed through a hole perforated in the wall, within three paces of a sentinel, who had not the slightest suspicion of what was going on.

Seven prisoners still remained. According to custom on such occasions, they drew straws to decide who was to follow the first of the seven. The lot fell to Vidocq, who undressed himself in order to slip more easily through the opening, which was very narrow; but, to everybody’s disappointment, he stuck fast, unable to move either backwards or forwards. In vain his companions endeavoured to pull him out by main strength; he was caught and nipped as it were in a vice, and his sufferings became so intolerable, that, despairing of any aid from within, he called the

sentinel, to beg for help from without. The soldier approached with the utmost precaution. At his shouts, the guard seized their arms, the turnkeys hastened to the spot with lighted torches, and Vidocq was dragged out of the hole in the masonry, leaving strips of skin behind him. Wounded as he was, he was immediately transferred to the prison called the Petit-Hôtel, where he was thrust into a dungeon and loaded with irons, hand and foot.

This severe lesson did not deter him from again attempting to escape. One day he was brought up for examination, together with seventeen other prisoners. Two gendarmes guarded them in the magistrate's antechamber, whilst a picket of the line kept watch outside. One of the gendarmes laid down his hat and cloak to go into the magistrate's presence. A bell rang to summon his comrade. In an instant, Vidocq threw the cloak over his shoulders, stuck the cocked hat on his head, took one of the prisoners by the arm, as if leading him out for a breath of air, knocked at the door, which was speedily opened by a corporal, and next moment was in the street.

As a change, he joined a company of mountebanks who were performing pantomimes at Courtrai and Ghent. He lived very comfortably on the share of the receipts allotted to him. But one evening, just as he was about to make his appearance before the admiring spectators, he was arrested on the information of the clown, who was furious at being outshone by a brighter star. The consequence was a dungeon at Douai, irons hand and foot, and the society of a couple of finished scoundrels. At Toulon, he managed to pass out of the town, through the gates, acting on the bright idea – suggested by a female friend – of joining the followers of a funeral. He employed the freedom so obtained, to enlist in a band of highway robbers, who turned him out, a fortnight afterwards, on discovering, by the mark on his shirt, that he came from the galleys.

After numberless similar re-imprisonments and re-escapes, he tried hard to lead a comparatively quiet and regular life, in the Faubourg St Denis, Paris, where he was not known. He set up as a tailor, entered into the semblance of domestic arrangements (his

mother living with him, together with a husbandless lady called Annette), found his affairs prospering, and saw rising before his eyes the vision of a happy life, when he was recognised, and consequently laid under contribution, by two former comrades from the galleys of Brest, who at first mulcted him to the amount of forty or fifty francs, and afterwards wanted to live entirely at his expense. It requires no very vivid imagination to compose the sequel of the romance; the tyranny of these undesirable acquaintances became at length unbearable. They brought him stolen goods, and compelled him to turn receiver, whether he would or no. He was obliged to burn his carriage, or covered cart, because he had lent it to these very dear friends, who had made use of it for the commission of a murder in the banlieue. A third man, presented by the two Arcadians, insisted on having impressions of the keys of all the drapers with whom Vidocq was in the habit of doing business.

Vidocq was conscious, now that henceforth he must either be the tool and the slave of thieves and murderers, or must be their master and their scourge. In this dilemma, he offered his services to M. Henry, Chief of the Second Division of Police, on the sole condition that he should not be sent back to the galleys, but that he should finish the remaining term of his sentence in any prison they liked to appoint. His first overture was coldly received and not accepted; his name was not even asked; and he was obliged to hide himself disguised as an "Invalid" who had lost his left arm. Unfortunately, he took refuge with a couple of coiners, with whom he ventured to remonstrate on their dangerous and illegal trade. They, fearing some indiscretion on his part, thought it best to forestal him by calling the attention of the authorities to their scrupulous lodger. He was arrested in his shirt on the top of a roof, and brought before M. Henry, who remembered the advances he had lately made, and promised to interest himself in his welfare. Three months afterwards, due inquiry having been made, it was decided to accept the bargain. What Vidocq undertook to do, he did, thoroughly, efficiently, and unflinchingly. He gloried in the name of spy; treachery brought no shame to his cheek: he summed up all with the satanic exclamation, "Evil, be

thou my good!" The way in which he set about his task shows the style of his abilities.

It would not do to let the criminal work have the slightest inkling of the understanding that had been come to; and therefore, when the arrangement was concluded, he was transferred as a convict to the prison of La Force. On arriving at his new residence, he took great care, in concert with the police, to spread the report that he was implicated in a most serious affair, for which evidence was then being sought. M. Henry, the person by whom the bargain was made, spoke of his protégé's sagacity in such high terms to the Préfet of Police, that it was agreed to put an end to his captivity at once. But every precaution was taken to avoid any suspicion that the prisoner had been purposely set at liberty. When he was fetched away from La Force, the strictest formalities were observed; he was handcuffed and put into the prisoners' van; but it was agreed that he should break out of it on the road, which he did. That same evening, the whole staff of the police were hunting after him. The escape made a great noise, especially at La Force, where his friends celebrated it by drinking his health, wishing him a pleasant journey! He continued to be admitted, not only without mistrust, but with open arms and a hearty welcome, into the society and the intimate confidence of the ruffians whom he was henceforward charged, not merely to bring to condemnation, but to arrest by force in case of need. It is evident that his new speciality was not a bed of roses. Perhaps he had even more to fear from the jealousy of his new colleagues than from the resentment of the associates whom he had deserted. If his life were in danger every day, every day also was he the object of false reports and calumnious denunciations. M. Henry, satisfied with his zeal and address, promised to communicate such disparagement to him, in order that he might answer in writing; and, the better to testify his confidence, he entrusted him with the most difficult missions, in which other agents had completely failed.

Vidocq's enemies, and he had plenty of them – first, every criminal, and, secondly, every policeman – asserted that if he effected such numerous arrests, it was only by preparing for them

by the odious means of provocation of crime. He denied it stoutly; but he confessed that he was often obliged, not to make criminal propositions, but to pretend to accept those that were made to him. Nor was this all; a heap of reports, some signed, some anonymous, accused him of taking advantage of his position to carry on robbery on a gigantic scale. The Chief of the Second Division replied, "If Vidocq commits such important thefts as you say, you must be very clumsy hands at your business not to have caught him in the fact. Have I ever told you not to watch his movements, exactly as other police agents are watched?"

When these enemies found that personal attacks were a waste of time, they directed their hostilities against the men belonging to his brigade, whom they affected to call "Vidocq's gang," as if they were a gang of robbers, or a gang of murderers. It is certain that nine tenths of them came from the galleys and the central prisons. This formed part of Vidocq's system, for he was convinced that, in order to make war effectually on the criminal portion of society, you must be acquainted with their language, their manners, and their habits. Naturally enough, the more respectable peace officers felt both dislike and jealousy of the Brigade of Surety, who usurped their most important functions. According to them, the Brigade was the secret cause of every robbery committed in Paris. Vidocq was in a rage. He tried hard to discover some method of putting the honour of his agents beyond suspicion. The speciality of their service prevented their being dressed in uniform; he therefore compelled them to wear gloves. Henceforward, no one could reproach his men with "doing business" in the crowd. The most practised hand, unless completely naked, is powerless to prig.

The agents of the Brigade of Surety were no sinecurists. On ordinary occasions they were on duty eighteen hours out of the twenty-four; but when they were out on "an expedition," it might be three or four days before they got back to their lodgings. As for their chief, it was a problem for them, as for everybody else, to know where and when he slept. At whatever hour they wanted him, they always found him dressed, always ready, always close shaved, like an actor – in order to be able to put on wigs,

whiskers, and moustaches, of all ages and all colours. It was nothing uncommon to see him disguised in ten different costumes in the course of one day.

Of Vidocq's address and powers of endurance in tracking out and capturing his human game, the two following anecdotes exhibit a slight sample.

It is the custom in France for persons employed in an official capacity to pay their respects to the head of their department on New Year's Day, often accompanying their compliments with a trifling gift, such as a flower or a fruit. There was a redoubtable robber, named Delvèze the Younger, once a hackney-coachman, who had defied the police to arrest him, for two years and a half. On the 1st of January, 1813, Vidocq went to pay his court to M. Henry, and addressed him thus: "I have the honour to wish you a happy new year, accompanied by the famous Delvèze."

"That is what I call something like a New Year's gift," said M. Henry, when he saw the prisoner. "I should be very glad if each of you gentlemen now present, could offer me the like!"

New Year's gifts are offered in the first place according to the ability of the giver; and, secondly, according to the taste of the person to whom they are offered. Vidocq was delighted to find the arrest of Delvèze so thoroughly appreciated by his superiors, although it increased the hatred and jealousy of the peace officers and their agents. Consequently, on the 1st of January, 1814, he brought another present of the same nature, but of much greater importance, in the person of Fossard, an escaped galley slave, already celebrated, but who was destined subsequently to immortalise himself by the medal robbery at the Bibliothèque. Fossard was a man of fifty years of age, of herculean stature, and endowed with long-tryed strength and courage. It was known that he had made up his mind to do anything rather than return to the galleys; it was known, moreover, that he was armed at all points; that he even carried pistols concealed in the fine lawn pocket handkerchief which always dangled in his hand, perfectly determined to blow out the brains of the first man who should

attempt to arrest him. Therefore, ever since his return to Paris (whither had come without asking leave of the authorities at Brest, where quarters had been assigned to him at the government expense), the police agents were more afraid of him than he was of them.

When, on the 15th of December, M. Henry entrusted Vidocq with the dangerous mission of arresting Fossard, the only information he could give him was this: "Fossard is living in Paris, in some street which leads from the Halle to the Boulevard; it is not known on what story he lodges, but the windows of his apartment are hung with yellow silk and embroidered muslin curtains. In the same house there lives a humpbacked young woman, a dressmaker by trade, who is on friendly terms with Fossard's female companion."

These indications were vague enough. A deformed girl is no rarity in any house in Paris which contains a multitude of families; and there are yellow curtains in at least one house in twenty. Never mind; Vidocq set to work, made up and disguised to represent a gentleman sixty years of age, in easy circumstances, and in sufficient preservation to attract the favourable notice of a crook-backed lady, who had left her minority at several years' distance. After twelve days of fruitless research, he discovered his charmer in the third story of a house in the Rue du Petit Carreau. Presenting himself as the unfortunate husband of the woman with whom Fossard was living, he learned that the latter person had changed his lodgings, that he styled himself Monsieur Hazard, and that he resided in a smart house at the corner of the streets Duphot and St Honoré.

Vidocq then disguised himself as a coal heaver, and did it so well, that his mother and his subordinates conversed with him for some time without recognising him. In this costume, he ascertained that the pretended M. Hazard never went out without being armed to the teeth, and that his elegant white handkerchief always contained a brace of pistols. He came to the conclusion that he had to deal with a man who could only be arrested in bed, and he set about considering the means of success. It appeared to him

that the best thing he could do was to inspire the master of the wine shop, in whose house Fossard lodged, with fears respecting his property, and even for his life. To this effect, after resuming his ordinary dress and mien, he presented himself to the worthy citizen; begging in solemn tones the favour of a little private conversation, he addressed him to the following purport:

“I am commissioned to warn you, on the part of the police, that you are about to be robbed. The robber who has projected the crime, and who perhaps will execute it himself, lodges in your house. The woman who is with him, sometimes comes and seats herself behind your counter, by the side of your wife. While thus engaged in conversation, she has managed to obtain an impression of the key which opens the door by which the thieves are to enter. Every precaution has been taken; the spring of the bell on the door, is to be cut with a pair of shears, so that you will have no notice of its opening. Once inside, they will rush up to your chamber; and, if they observe the slightest symptom of your awakening – as you have to do with a consummate villain, I have no occasion to explain the rest”

“They will cut our throats!” said the terrified wine seller, immediately calling his wife to communicate to her this agreeable piece of news. “What will this world come to! Would you believe it, my dear? That Madame Hazard, so smooth and saintly, that the curé would give her absolution without hearing her confession, has been trying to work our ruin. This very night, they are coming to murder us.”

“No, no,” interrupted Vidocq; “make your minds easy. It is not to come off tonight; the till won’t be heavy enough. They are waiting till Twelfth Day is over; but, if you are discreet, and will agree to second me, we will set all that to rights.”

The wine merchant and his wife entreated Monsieur le Chef de la Police de Sûreté to ease them, as soon as possible, of so disagreeable a tenant, and not to leave them in a state of apprehension until Twelfth Night was over. Vidocq at first pretended that that would not suit his plans; then, he affected to

yield, solely on account of the lively interest with which these worthy people inspired him. The married pair undertook to watch Fossard's movements, and to keep up a constant communication with Vidocq, who had established his quarter-general at the neighbouring guard house, in which a commissaire of gendarmes installed himself in permanence, awaiting the moment of action. At eleven o'clock of the night of the 31st of December, Fossard came home without suspicion, humming a tune as he walked upstairs. Twenty minutes afterwards, the disappearance of the light indicated that he had gone to bed. Vidocq and all his companions were quietly let in by the wine seller. A fresh consultation was held at once as to the means of seizing Fossard without running too great risks.

Vidocq's first idea was to do nothing before morning. He was informed that Fossard's lady companion came down stairs very early to fetch milk. The object was to seize this woman, take possession of the key, and so to enter her friend's bedroom unannounced; but might it not happen that, contrary to custom, he might come down stairs first? This reflection led to the adoption of another expedient. The mistress of the wine shop, to whom M. Hazard always behaved with great politeness, had one of her nephews staying with her. He was tolerably intelligent for a child of ten years of age, and as precociously anxious to earn money as any little Norman need be. He was promised a reward if, under the pretext of his aunt's being indisposed, he would go and beg Madame Hazard to give him some eau de cologne. The young gentleman was exercised in the piteous tone adapted to the pretended circumstances and, as soon as he was perfect, the play was played. The other actors took off their shoes, in order to get upstairs unheard. The lad had nothing on but his shirt; he rang the bell. No answer; he rang again.

"Who is there?"

"'Tis I, Madame Hazard; 'tis Louis. My aunt is suddenly taken very ill, and she begs you to give her a little eau de cologne. She says she is dying. I have brought a light."

The door opened; but scarcely could the lady show herself before she was dragged away by a couple of powerful gendarmes, who clapped a cloth on her mouth to prevent her from screaming. Vidocq threw himself upon Fossard. Stupified by the suddenness of the event, and already handcuffed and bound in his bed, he was taken prisoner before he had time to make a single movement or to utter a single word. His astonishment was so great, that he was nearly an hour before he recovered his speech. When lights were brought in, and he saw his enemy's coal heaver's dress and blackened face, he was seized with redoubled terror.

Search was made in the dwelling of this brigand, who had acquired a redoubtable reputation. A great quantity of jewellery, diamonds, and a sum of eight or ten thousand francs were found. While this investigation was going on, Fossard, who had recovered his presence of mind, confided to Vidocq that beneath the marble top of the side table there were still ten notes of a thousand francs each. "Take them," he said; "we will share them between us; or, rather, you shall keep what you please, for yourself." Vidocq in fact did take the notes as he was requested. They got into a hackney coach and drove to M. Henry's office, where the articles found in Fossard's apartments were deposited. An inventory was made of them. When they came to the last item, the Commissary who had accompanied the expedition for formality's sake, observed, "We have now only to close the procès-verbal." "Wait an instant," cried Vidocq. "Here are ten thousand francs besides, which the prisoner gave me." So saying, he displayed the notes – to Fossard's great indignation. He darted one of those glances whose interpretation is, "This trick I will never forgive you!"

# Portion the second

The second anecdote illustrative of the great French detective's cleverness, runs as follows:

At the time of the first invasion of France by the Allies, as the disinterested conduct of the enemy was not a perfectly established fact, everybody set to work to invent hiding places for valuables, out of the reach of Cossack rapacity. A Monsieur Sénard, a jeweller in the Palais Royal, on going to visit one of his friends, the Curé of Livry, near Pontoise, found him busily employed in having a hole dug in which he might temporarily bury, in the first place, the church plate, and, secondly, his own little property. The man who was digging the hole had enjoyed the curé's confidence for thirty years; he was a cooper by trade; he was also churchwarden, sacristan, bell-ringer, and factotum. Never during the whole course of his life had old Moiselet given the slightest ground for suspicion, either with respect to his devotion or his morality.

M. Sénard conceived the idea of taking advantage of the good curé's hiding place to ensure the safety of three hundred thousand francs' worth (£12,000) of diamonds, which he brought the next morning in a little box. The joint treasure was deposited in the ground six feet deep, covered and concealed in such a way as to throw any curious inquirer off the scent. The Cossacks did not fail to pay a visit to Livry and its environs, where they made a few discoveries; but, thanks to old Moiselet's ingenuity, the precious deposit escaped their cupidity.

The good curé rubbed his hands, and congratulated himself on his innocent trick, when one fine day – it ought to have been a Friday – Moiselet rushed in more dead than alive, and announced that the treasure had been abstracted. Both rushed to the spot. All they gained from their inspection of it was the wretched certainty

that the robbery was complete; the rascally Cossacks had not done things by halves; the heretics, the pagans! They had carried off all, even the sacred vessels. The poor curé nearly fell backwards when he beheld the full extent of his loss; Moiselet, for his part, was frightful to look at; he sighed and groaned as if he were giving up the ghost. This dreadful misfortune could not have afflicted him more keenly had it been his own personal loss. The violence of his grief prevented his accompanying Monsieur le Curé, who took the first vehicle to acquaint his friend Sénard with the terrible news.

Sénard cleared the distance between the Palais Royal and the Préfecture of Police at a single bound. He did not scruple to lay the theft of the treasure on the shoulders of the very person who had hidden it: on the smooth spoken, the pious, the afflicted old Moiselet. M. Henry was of the same opinion, in spite of all the curé could say to testify to his sacristan's honour; also was it Vidocq's opinion, at the first word he heard about the business; but mentioned that the affair was beset with thorns. Yet, he would undertake it, and did not despair of coming off with flying colours.

"Incur," said M. Sénard, "whatever expense you think necessary. My purse is at your disposal, and I am ready to make any sacrifice. Only find me my box of diamonds, and there are ten thousand francs for you."

In spite of M. Sénard's successive abatements in proportion as the discovery seemed more probable, Vidocq promised to do everything in his power. M. Sénard and the curé returned to Pontoise, and the result of their depositions was the arrest and examination of Moiselet. They tried him in all ways to get him to confess his guilt, but he persisted in declaring his innocence; and the accusation was on the point of melting into air, when Vidocq set one of his cleverest agents to work. This person, wearing a military uniform and with his left arm in a sling, presented himself to Moiselet's wife, with a billet for lodgings. He was supposed to be just discharged from the hospital, and that it had been his intention to remain at Livry only eight-and-forty hours; but a few minutes after his arrival, he had a fall, and an artificial sprain,

which prevented the possibility of his continuing his journey. The mayor, therefore, decided that he should be the cooperess's guest till further orders.

Madame Moiselet was one of those hearty jovial bodies who have no scruple about living under the same roof with a wounded conscript; and she was not yet thirty-six. Moreover, evil tongues reproached her with a weakness for a cheerful glass. The pretended soldier did not fail to flatter every foible through which she was accessible, even opening his purse to pay for her bottles of wine. He acted as her secretary, and wrote letters at her dictation to her husband in prison. He practised on her vanity and love of show, by sending a female pedlar to tempt her with gaudy goods, which might perhaps draw some of the curé's cash out of its hidden retreat, or bring forward some of the church plate by way of exchange; but all in vain. Madame Moiselet was discretion itself; she was a phoenix, of prudence. Her guarded resistance put Vidocq on his mettle; he ordered the agent to cure his sprain and come back immediately, and resolved to experimentalise in person on the husband.

Disguised as a sort of German manservant, and without having given the least previous notice to the local authorities, Vidocq began prowling about the environs of Pontoise, with the intention of getting himself taken up. Nothing in the world was more easy for him to manage; he had so often given gendarmes the dodge that he knew perfectly well how to fall into their clutches. As he had no papers or passport to show, and as the commissary of police could not understand a word of his gibberish, the prison doors opened to receive him, almost of their own accord. As soon as he was introduced into the prison yard, he recognised Moiselet. Feigning to find his countenance more agreeable and engaging than the faces of the other prisoners, he made him understand, rather by gestures than by words, that he wished to treat him to a bottle of wine, by way of paying his footing. Moiselet conducted him to his chamber, and the bottles were emptied one after the other. Vidocq pretended to be dead drunk; so that the gaoler, who took part in the libations, very naturally set up a bed for him in his new friend's room. It was all he wanted, for the present. Moiselet

was delighted; besides the slight gratification of personal pride which a professed drinker feels when he has put a rival under the table, he found Vidocq an amiable and a generous companion.

When the two first bottles were paid for, Vidocq, unstitching a button off his coat, had extracted from it a Napoleon. Next morning Moiselet inquired if he had any more? Vidocq made him understand that every one of his buttons was garnished with the same lining, with the exception that the large buttons contained double Napoleons, while the small buttons had only single ones. The old sacristan jumped for joy; he had no money, or, if he had, it did not suit his purpose to show it. He was charmed at finding a comrade who prodigally met their common expenses, without asking for anything in return beyond the pleasure of his company. In the impossibility of persuading his amiable guest to speak French, Moiselet attempted to speak what, on the stage, passes by courtesy for broken German. It was in this frightful jargon, enough to disconcert a Frankfort Jew, that Vidocq, without a great deal of persuasion, related his story, framed for the circumstances.

Although the narrative did not sin by excess of lucidity, Moiselet easily comprehended that his new friend had, at the battle of Montereau, stolen his master's portmanteau and concealed it in the Forest of Bondy; and as the confession did not appear either to astonish him or to shock his feelings, Vidocq came to the conclusion that his friend's conscience was tolerably lax and wide, and no longer doubted that he knew better than anybody else what had become of the curé's little property, the sacred vessels, and M. Sénard's diamonds. He began to vaunt the pleasant life that was led on the other side of the Rhine, the beauty of the women, and the excellence of the wines. He got him to express the desire he felt of going to Germany, as soon as he had recovered his liberty.

Persuaded from that moment that his companion, at his time of life, would not entertain such a project unless he knew where to procure money, Vidocq wrote to the Procureur du Roi, made himself known as the Head of the Police de Sûreté and begged

him to order that he should be removed with Moiselet under the pretence of being transferred, the one to Livry, the other to Paris. As may be supposed, the order had not long to be waited for.

They were bound with only a very thin rope; on the road Moiselet made signs that it would be easy to break it. The further they travelled, the more he gave Vidocq to understand that in him lay his only hope of safety; every minute he repeated his earnest entreaty not to be left behind, while Vidocq reassured him, by answering ambiguously, "Ja, friend Frenchman. Ja, I not leave you; I not let you go alone."

At last, the decisive moment arrived; the rope was broken, and Vidocq cleared the ditch which separated the road from the underwood of the forest. Moiselet, who had recovered the legs of his youth, rushed after him. One of the gendarmes dismounted to pursue them; but how was it possible, even with all the good will in the world, to run, and above all to jump, in jackboots and with a heavy sabre? Whilst the gendarme made a circuit to intercept his prisoners, they disappeared in the thicket and were soon out of reach.

They followed a path which led them to the wood of Vanjours. There, Moiselet halted; and after looking carefully around, directed his steps towards a thicket of bushes. He then stooped, thrust his arm into one of the densest tufts, and drew out of it a spade. He rose abruptly, advanced several paces without uttering a word, and when they came to a birch tree, several twigs of which had been snapped short, he took off his hat and coat, and set to work to dig with all his might and main. He laboured with such hearty good will that his task progressed rapidly. All of a sudden he threw himself back, uttering a long-drawn sigh of satisfaction, which told his companion that, without the aid of the diviner's wand, he had succeeded in discovering a treasure. The cooper seemed on the point of fainting from excess of joy; but he speedily recovered himself. The removal of two or three more shovelfuls of earth exposed the box to view; he laid hold of it and pulled it out. While so doing, Vidocq seized the instrument of

discovery, and, suddenly changing his tone, declared that the emigrant to Germany was his prisoner.

"If you make the slightest resistance," he said, "I will dash your brains out."

At this threat, Moiselet thought he was dreaming; but when he felt himself in the grasp of that iron hand which had grappled with the most desperate ruffians, he must have been convinced that it was no dream, but a terrible reality. He became as gentle as a lamb; Vidocq had promised not to desert him, and he kept his word. During his walk to the gendarmes' station house, he kept exclaiming, over and over again, "I am a ruined man! Who would have thought it? He seemed such a harmless sort of fellow!" "Who would have thought it?"

Moiselet was tried at the Versailles Assizes, and was condemned to six years' reclusion.

M. Sénard was delighted beyond measure at the recovery of his three hundred thousand francs' worth of diamonds; but, faithful to his downward sliding scale, he cut down the reward to one half, and even then Vidocq had a hard task to get him to pay in cash the five thousand francs, out of which he had expended more than two. At one time, he was afraid that he would have to suffer the loss for his pains.

Note here, that Vidocq never attempted to conceal this trifling perquisite of three thousand francs, any more than he did other extra gratuities. Similar additions to his income were by no means rare, and they serve to explain quite satisfactorily, how, with a fixed salary of only five thousand francs a year, he quitted office, after having held it for eighteen years, with something like a little fortune.

Such was Vidocq's activity, that the numerous operations of the Brigade of Safety were for him insufficient occupation. Towards the close of the Empire, he opened in the Place de Grève, near Saint-Jean's turnstile, a distillery, or gin shop, where his faithful

Annette was enthroned, and where lie himself did not disdain to take his seat occasionally. It was an excellent post for observation. What is curious, is, that professional thieves frequented his establishment in preference to others. They thought it a good joke to go and take a dram at Vidocq's, and with him, whenever he happened to be there. For three or four years, under the Restoration, he set up a regular office for providing military substitutes in the Petite Rue Sainte-Anne, which is said to have brought him in fifty or sixty thousand francs. He had already placed his talents at the service of private individuals whilst he was supposed to be devoting the whole of his time to the public administration. Inquiries touching the interests of families; hunting up debtors; the surveillance of married and unmarried women, sometimes also the surveillance of husbands; operations more or less avowable, but assuredly quite foreign to his duties; he undertook everything which, if it did not concern his office, had any remotely apparent connexion with it. The reputation for intelligence and activity which he had deservedly acquired at the head of his brigade, caused the highest families unhesitatingly to apply to him under the most delicate circumstances, and most frequently left him at liberty to fix the price of his services. If, therefore, according to his enemies' account, he left the Prefecture of Police with sixteen or twenty thousand pounds sterling in his pocket, we have no right to shout after him "Stop thief!"

Vidocq's men, as well as himself, were continually subject to be snubbed by the respectable public. One of his subordinates, who had long been on the alert after a couple of adroit female thieves, at last saw them accost an elderly gentleman, whom they relieved of his purse after a few minutes' conversation. When the theft had been committed, the agent contrived to learn from the women (who were not aware of his quality) what were the contents of the purse, and appointed a rendezvous to meet them again, without losing sight of their victim, whom he followed into a café in the Rue Saint-Honoré.

"Monsieur," he said to the old gentleman, "when you left home, you had a green silk purse?"

"Yes, monsieur."

"Which contained fifty Napoleons?"

"Yes, monsieur."

"You have just been robbed of it."

"That, is only too true, monsieur," replied the old gentleman, after having felt in all his pockets.

"Well, monsieur, if you will follow me, you shall regain your purse, and the two women who robbed you shall be arrested."

"You are a spy, it would seem," the old man observed.

"I am an agent of the Police of Surety."

"Well, Monsieur Spy, I don't choose to go with you. For my own part, I prefer to be robbed; it suits my taste. What have you to say to that?"

The agent, who did not expect an answer of that kind, retreated from the café as cowed as a fox that had been caught by a goose.

Vidocq's maxim was, that to keep an eye on robbers to any good purpose, it was necessary to frequent their society. Even when his position as Chief of the Police of Surety was no longer a secret, he was not the worse received by his former fellow convicts and fellow prisoners. They believed that he had entered the service of the state against his will, simply to avoid being sent to Brest or Toulon; he had the art to persuade them that if he were a spy by trade, he was still a thief by inclination. Moreover, at that epoch, the limit which separated the two professions was excessively narrow and undefined; many individuals migrated alternately from one to the other, or exercised both simultaneously. Almost all the members composing the Brigade of Surety, beginning with their chief, had resided in the hulks for a longer or shorter period. On the other hand, the thieves no longer formed, as of old, a society apart, in the midst of society. As soon as the attempt was made to

drive them in a body out of Paris, they were not scrupulous about the means of procuring the favour of remaining there. Now, the surest way, evidently, was to keep on good terms with the police – to render it service – in a word, to denounce one another. Among professional thieves there were very few who did not regard it as a piece of good fortune to be consulted by the police, or employed on a job; almost all would have strained every sinew to give proofs of their zeal, in the hope of persuasion of its procuring, if not complete immunity, at least a certain degree of forbearance. The men who had the greatest reason to be afraid of the police were almost always the readiest to act at its bidding.

When other eminent functionaries retire from office, they ordinarily receive a vote of thanks, or an honorary title, or promotion in the Order of the Legion of Honour, or letters of nobility. Vidocq received what he had long ardently longed for, letters of pardon. The cause of his retirement from the Brigade of Surety in the full vigour of life, remains obscure. He was careful to repeat that he sent in his resignation; but from the bitter and disdainful tone in which he always spoke of his successor, it was easy to see that his resignation was not absolutely voluntary. Like all great artists, Vidocq estimated himself at his full value; he seemed to think that no Préfet of Police could ever be so stupid as to think of dispensing with his assistance; consequently, at the slightest interference with his department, he was constantly threatening to send in his resignation. He played the trick so frequently that, one fine day, he was quite astonished to find his resignation accepted.

Probably the real cause of Vidocq's disgrace was his want of religious principles, or rather his constant refusal to make any religious profession. At a time when they gave three francs each to soldiers of the line, and five francs to those of the guard, for consenting to take the communion, the Préfet of Police, who was a warm partisan of the Jesuits, would not have been sorry to see the Brigade of Surety, headed by its chief, likewise approach the Holy Table, keep the Jubilee, and follow the discipline of the missionaries. Several attempts at converting Vidocq completely failed. He had had too close a view of false devotees in prison –

the worst class of prisoners – to wish to have any of them in his brigade; and he made a point, besides, of reserving the right of admitting and expelling whomsoever he pleased.

On leaving the police, he was to have had a pension for life, of twenty pounds a month. It was paid for six months only, and then suddenly stopped. At that period, everything was arbitrary in the administration of the police. To obtain an income, or rather, perhaps, to satisfy his inexhaustible activity, he set up a paper, card, and pasteboard manufactory, in which all the workpeople were liberated criminals of either sex. The police greatly encouraged the idea at the outset, and made large promises of pecuniary assistance. His first attempts, though beset with difficulties, were fairly successful. He demonstrated by experiment, still more forcibly than by reasoning, that all liberated criminals are not incorrigible, and that with a little perseverance about a third of their number may be reformed. But the police did not help him with a sou; the paper merchants wanted to have the goods at half or quarter price, because they were the produce of criminal hands; the neighbours made an outcry against an establishment where so many persons of ill repute were at work together. The speculation failed, with loss.

Other of his inventions were, a door that could not be broken open, and paper that could not be forged or imitated, for banknotes and suchlike purposes. But police matters were Vidocq's second nature; secret investigations, researches after people and things, were what he craved for as a necessity of existence. To gratify this, he set up his famous Bureau de Renseignements, or Information Office, which has since been imitated in London; the prospectus of it appeared in all the Parisian journals for June, 1833. Of this, we have only space to say that while it brought him in both credit and money, it eventually brought him into trouble, lawsuits, and difficulties' with the authorities, which emptied his cash box faster than it had been replenished.

To repair his losses, and still perhaps also to exercise his untiring energy, Vidocq, truly believing that his celebrity extended beyond

the limits of France, resolved to exhibit himself in London. His first essay, during the season of 1845, succeeded so well, that he repeated it in 1846. For his theatre, he selected the Cosmorama in Regent Street. The performance, which was repeated several times in the course of the same day, was this: He addressed his audience, in French, in a short speech which was translated by an interpreter. He gave, after his own fashion a summary of his adventurous life. He put on his galley slave's dress and the irons with which he had been laden, including the double chain he had worn at Brest, as well as in the different prisons of Douai, Lille, and Paris.

He related stratagems to which he had recourse, to take the most formidable criminals; and each time he put on the costume and made up his face as he had been obliged to do under the actual circumstances. Next, he displayed a sort of museum which might have passed for a wardrobe picked up at the Morgue – Paparoine's hat, Lacenaire's pantaloons, Fieschi's frock coat, and so forth. Whatever might be the authenticity of these relics, our countrymen were never tired of admiring them. Finally, by way of anticlimax, he exhibited a collection of artificial tropical fruits, and of pictures professing to be originals of the Italian and the Flemish schools, a few of which he sold at high prices, because they had been his property. Those which remained on his hands barely fetched, after his death, the value of the frames.

Vidocq was sought after, and his abilities appreciated, by persons above the vulgar. M. Charles Ledru, the eminent advocate, used not unfrequently to invite him to a restaurant, to meet a party of twenty, or five-and-twenty guests, who listened breathlessly to his exciting stories, and drank to the health of "the old lion."

"My defective education," he used to say, "left me unprovided with any check to curb so imperious a nature as mine." (At the age of fourteen, he killed a fencing master in a duel.) "If, instead of rushing, like a fiery horse, into the abyss which I could not see opening wide before me, I had taken the place for which I was destined by the intelligence and the energy with which Providence had endowed me, I should have become as great as Kleber,

Murat, and the rest of them. Both in head and in heart I was as good as they were; and I should have risen, as they rose. I lost the opportunity. I was born to figure in the noble scenes of war. When my eyes, at last, were open to reason, I beheld no other prospect before me than the prison, the dungeon, and the hulks. But if I have failed to attain the glory of military heroes, I retain the consolation of having always remained an honest man amidst the miasms of perversity and the atmosphere of crime. I have battled for the defence of order, in the name of justice, as soldiers battle for the defence of their country under the flag of their regiment. I wore no epaulette, but I incurred as great dangers as they did, and like them I exposed my life every day."

During the troubled times of 1848, Vidocq was in direct communication with M. de Lamartine; and at the Fete of Fraternity, in the Champ-de-Mars, he saved the Provisional Government and the Constituant Assembly from being burnt alive. Lamartine retained so lively a remembrance of the service, that he is stated to have been very near visiting Vidocq on his deathbed.

Not only did Vidocq place himself at the disposal of the Provisional Government, but long after its fall he offered to propagate democratic ideas. What is curious is, that at the same time, by his own confession, he was vaunting the services he had rendered in another cause.

"Four or five months ago, I addressed to the Prince (Louis Napoleon) a letter in which I acquainted him with the poverty into which I have fallen, in consequence of an infamous abuse of confidence. In this letter, I reminded the President that, during his detention at Ham, I proposed, through M. Thélin's brother, to effect his escape, without conditions, disinterestedly. I reminded him, besides, that when he was a candidate for the national representation, and at the time of the vote for the presidency, I obtained more than eight thousand votes in Paris, and at least as many more in the banlieue – in Saint-Denis, Neuilly, Surênes, Puteaux, and other parishes – where I was continually present during the workpeople's meal times. I had not forgotten the kind manner with which he had the goodness to receive me in London,

and to permit me to converse with him several times. I am vexed at the sight of a multitude of men who are aided by the minister and the President. What have they done to obtain those favours? Nothing! They only came to offer their interested devotion to the Prince when they felt certain he must rise to power, whilst I proposed to break his chains when he was still under lock and key."

It seems that Vidocq, for a time, had really put his faith in princes. All his life long, he had always manifested his enthusiasm in favour of new governments. When the Prince President returned from his progress in the south of France, Vidocq displayed from the window of his apartments in the Boulevard Beaumarchais, a magnificent transparency thus inscribed:

Louis Napoleon, thou Messiah of December 2, 1851, blessings on thee! Thou hast saved and regenerated France. Long live the Empire!

The sale of his furniture, which occupied two whole days, afforded evidence of his former easy circumstances, as well as of his decided taste for pictures and works of art. It is supposed, without being certain, that he had nothing left but an annuity of a hundred and twenty pounds. However, in his latter days, he freely taxed the generosity of the few friends left to him. He writes: "Wounded at heart and in the paw, the old lion cannot leave his den, where he groans, having no longer the strength to roar. Abandoned by all, he waits with courage and resignation for the gates of eternity to open. To oblige quickly, is to oblige twice. It seems that you have forgotten the proverb."

Vidocq's constitution was unusually robust and vigorous; every report of his numerous trials begins by describing his athletic stature and build.

"I believe," he would say, "I shall get as far as a hundred. At any rate, I have more than ten years before me." Paralysis proved that he was mistaken. He requested the attendance of a priest, whom he had previously sent for as a confessor, to receive the last

ceremonies of the Roman Church. The priest, on accosting the sick man, warned him of the disposition of mind necessary to receive the sacrament; and that, before all, it was needful to make absolute and complete avowal of all his faults.

“Monsieur l’Abbé,” replied Vidocq; “when I tell you that I sent for you myself, you may be sure that I intend to be sincere.”

Extreme unction and the viaticum were given. The moribund, suffocated, because he had restrained his deep emotion, sobbed aloud, and laid his hand on his heart to express what his lips were unable to utter. He wept pious tears, and with an effort said, “This is the happiest day of my life. It is too much happiness for Vidocq.”

Shortly before receiving the Holy Communion, the priest had given him a cross to kiss, which was made of olive kernels from the Mount of Olives and blessed by the Pope, and a rosary also blessed by the Pope, and which he held twisted round his arm. He became calm as he respectfully gazed at these relics, and at intervals made a declaration, partly repentant, and partly justifying his past life.

His funeral was followed by fifty male and female paupers, who each received three francs. Besides these paid mourners, there were not ten people in the church. Amongst those few, a young person in tears was observed.

As soon as he was dead, in addition to other claimants of the inheritance, there came an actress of the Boulevard, and two, three, five, ten, women of doubtful reputation, each armed with a will in proper form; but all anterior to another that was produced by the persons with whom he lodged.

When the seals on his property were broken, the Government intervened, and removed from Vidocq’s papers all such as might have any connexion with the functions he had formerly fulfilled. The same thing happened after the deaths of Cambacérès and Talleyrand.

-The End-